

K R I E G S B R I E F E

unserer im zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten

der evangelischen Gemeinde Erdmannhausen,
vor allem den Angehörigen und Kameraden der Gefallenen
zu Erinnerung, Trost und Mahnung

übergeben von

PFARRER i. R. D. DR. W. OEHLER

Sommer 1958

G. Jenner

K R I E G S B R I E F E

unserer im zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten

der evangelischen Gemeinde Erdmannhausen,
vor allem den Angehörigen und Kameraden der Gefallenen
zu Erinnerung, Trost und Mahnung

übergeben von

PFARRER i. R. D. DR. W. OEHLER

Sommer 1958

Einleitung

Die Briefe, die ich während des letzten Krieges von unseren im Feld stehenden Soldaten bekommen habe, habe ich als wertvollen Schatz aufbewahrt. Ein solcher Schatz soll aber auch verwertet werden; denn ich zweifle nicht, daß in diesen Briefen vieles ist, was uns heute zu hören nottut. Wenn es in der Bibel von dem ersten Bruderblut, das vergossen ist, heißt, daß es von der Erde zu Gott schreie (1. Mose 4, 10), und der Hebräerbrief sagt, daß Abel "noch redet, wiewohl er gestorben ist" (11, 4), so reden auch unsere gefallenen Kameraden, Söhne und Brüder noch zu uns, und wir sollen diese Stimme nicht überhören in einer Zeit, da das Motorengeräusch des äußeren Betriebes alles übertönen will. Nicht wenige unserer gefallenen Kameraden haben im Krieg Gottes Stimme vernommen und in ihren Briefen davon Zeugnis abgelegt. Sie haben gelobt, wenn sie gesund wieder heimkehren, Gott treuer als bisher dienen zu wollen. War das nicht auch das Gelübde vieler Überlebender und haben wir dieses Gelübde gehalten, haben wir unsrem Gott bezahlt, was wir ihm schuldig sind?

Ich habe mich auf die Briefe der Gefallenen beschränkt, obwohl auch nicht wenige Briefe der Überlebenden zur Bekräftigung hätten daneben gestellt werden können. Und ich habe die Briefe aller Gefallenen erwähnt, die ich erhalten habe, da wir doch keinen vergessen wollen. Durch die Zufälle des Krieges ergeben sich daraus natürlich große Ungleichheiten, die wir in Kauf nehmen müssen. Wir wollen dankbar benützen, was uns Gott in diesen Briefen von unseren lieben Heimgegangenen erhalten hat zur Erinnerung an das, was sie geleistet haben, zum Preis Gottes für das, was er aus ihnen gemacht hat, zum Trost in unserem Verlust und zur Mahnung für unser eigenes Leben.

Die Briefe, die ich von unseren Soldaten bekam, waren in der Regel Antwort auf meine Briefe an sie. Der Briefwechsel mit den im Feld stehenden Gliedern meiner Gemeinde ist mir im Lauf des Krieges eine immer wichtigere Aufgabe geworden. Er hat klein begonnen, als die ersten meiner früheren Konfirmanden als Rekruten zur Ausbildung in die Tschechei geschickt wurden, und hat sich dann von selbst immer mehr ausgedehnt trotz der Hindernisse, die der Betreuung der Ausmarschierten im "Dritten Reich" im Weg standen. Schon im Jahr 1940 mußte der Oberkirchenrat den Pfarrämtern mitteilen, das Reichspropagandaministerium verlange "strikte Beachtung seiner Verordnung über Verbreitung von religiösem Schrifttum an Wehrmachtsangehörige durch zivilkirchliche Stellen". Es werde "gegen Verstöße mit aller Schärfe vorgegangen werden", ein "listenmäßiger Versand von vervielfältigten Brie-

fen, Gemeindeblättern und sonstigem religiösem Schrifttum an ausmarschierte Gemeindeglieder durch die Pfarrämter sei einzustellen" usw.. So war es völlig ausgeschlossen, durch gedruckte und vervielfältigte Schreiben mit den Ausmarschierten in Verbindung zu bleiben. Es konnte sich nur um persönlich geschriebene Briefe handeln, von denen man auf der Schreibmaschine möglichst viele Durchschläge herstellte. Trotz der Drohungen des Reichspropagandaministeriums und der häufigen Besuche von Landjägern in meinem Amtszimmer konnte ich meine Korrespondenz fortsetzen und meine Listen von Feldpostadressen immer mehr vervollständigen. Die Briefe sind allgemein dankbar angenommen und meist beantwortet worden, kein einziger hat sich diesen Dienst verbeten. Natürlich durften sie als Soldaten im allgemeinen nicht viel von ihrer Lage und ihren Erlebnissen draußen berichten, um nicht etwa dem Feind dadurch Nachricht über Stand und Ausrüstung der Truppen zukommen zu lassen; aber die Anliegen ihres Herzens und Gewissens konnten sie wohl ihren Briefen anvertrauen. Nicht wenige von ihnen sind durch die Erlebnisse des Krieges von Gott in eine besondere Schule genommen worden; viele aber von denen, mit denen ich Briefe wechseln durfte, sind gefallen. Wie mag ihnen das Wort Gottes im Angesicht des Todes und der Ewigkeit noch ein Trost gewesen sein! Ihre Briefe aber sollen uns allen, vor allem unserer Jugend noch ein Zeugnis des lebendigen Gottes sein.

1) Der Anfang des Briefwechsels: meine ersten Konfirmanden

Am 1. Februar 1940 ging mein erster Brief an drei junge Rekruten, die sieben Jahre zuvor zusammen mit meinem Sohn Adolf in Erdmannhausen konfirmiert worden waren. Statt in der Kaserne ausgebildet zu werden, wurden sie sofort in die Tschechei gebracht, und aus Brünn und Tabor bekam ich die ersten Grüße von ihnen.

"Meine lieben jungen Freunde! Lieber... ", begann mein erster Brief an sie, "laßt mich heute an drei von Euch einen gemeinsamen Brief schreiben, oder eigentlich an vier, wenn ich meinen Adolf dazurechne, der Euer Mitkonfirmand ist, aber freilich jetzt im Westen als Unteroffizier steht, weil er schon zwei Jahre gedient hat, während Ihr als Rekruten im Osten in Böhmen und Mähren seid. Ich danke für die schöne Karte aus Brünn, die zeigt, daß es doch eine recht schöne Stadt ist, und den lieben ausführlichen Brief aus Tabor. Rekrutenzeit ist immer schwer gewesen, ihr habtet es doppelt und dreifach schwer, da Ihr in kurzer Zeit lernen müßt, wozu andere viel länger Zeit gehabt haben, und in der Fremde unter einem Volk seid, das Euch nicht freundlich ist, vor allem aber da die furchtbare Wirklichkeit des Krieges, mit der der Soldat ja immer rechnen muß, nun so greifbar vor Euch steht. Da müßt Ihr viel schneller älter und reifer werden als andere und sehen, daß Ihr Euch im Leben als Männer bewährt. Darüber wollen wir ja nicht klagen; denn, was unser Leben wert ist, erfahren wir ja erst, wenn wir es einsetzen. Mancher hat in einem kurzen Leben mit Mut und Opferbereitschaft mehr geleistet und mehr erfahren als andere in einem langen Leben. Aber es ist schwer, diese hohen Gedanken vom Leben im ermüdenden Drill des Dienstes festzuhalten. Da darf ich Euch das Eine schreiben: Wenn Ihr mit Gott in Verbindung bleibt, so wird Euch das Kleine groß, und jeder Tag bekommt Ewigkeitswert. Wenn man sich jeden Tag bemüht, vor Gott treu zu sein, seine Pflichten gegenüber Vorgesetzten und Kameraden treu zu erfüllen, dann hat man ein gutes Gewissen und kann auch am ödesten Tag fröhlich sein; denn Gott schenkt einem täglich soviel kleine Freuden und Erquickungen, daß man ihm nur danken kann. Das gibt dann das "immer fröhliche Herz" - Ihr wisst doch in welchem Lied das vorkommt? Ich habe Euch allen das kleine Militärgesangbuch geschickt; leset doch darin zunächst einmal die Lieder, die Ihr schon kennet, und Ihr werdet sie ganz neu verstehen..."

Der zweite Brief ging am 22. Februar 1940 an eine etwas größere Zahl:

"Wieder", hieß es, "darf ich danken für zwei liebe Briefe aus Budweis und Brünn, und ich möchte meine Antwort auch den andern zukommen lassen". Dann ist von der grimmigen Kälte dieses Februars die Rede, von ihrem Einleben in der Tschechei. "Wie ist man", heißt es weiter, "am fremden Ort froh an den Kameraden, mit denen man verbunden ist! Wie werden da Eure Gedanken auch oft in der gemeinsamen Heimat einkehren. Gott gebe nur, daß Ihr sie gesund wiedersehen möget! Das ist unsere tägliche Bitte zu Gott. Er hat ja Mittel und Wege zum Frieden, die kein Mensch sieht. Wir wissen freilich: "Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld". Darum bitten wir vor allem, daß Gott Eure Seelen bewahren möge vor dem Schlechten, daß Ihr auch mit gutem Gewissen wiederkommen möchtet und Euren Eltern ins Auge sehen könnt, und daß Ihr, wenn Gottes Wille anders wäre, ihm und dem Vaterland ein gutes Leben zum Opfer bringen möchtet. . . "Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen" - das ist uns nun auch hier in diesen Tagen eindrücklich geworden, da ich zwei Beerdigungen mit einander zu halten hatte, von einsamen Männern, dem Viehfütterer Matthias Stoll von der Bugmühle, den man tot im Stall liegend fand, und von Gottlieb Balz, den sein Bruder, der Mesner, am Morgen früh entschlafen vor seinem Bett fand. Er hatte noch am Abend vorher zu seinem Bruder gesagt: "Mein Jesus ist mein Trost allein, mit Jesus schlaf ich selig ein.

Am 11. April 1940 ging der vierte Brief hinaus:

"Noch einmal will ich die Briefe nach Böhmen und Mähren richten, obwohl ich denke, daß die meisten von Euch schon weitergezogen sind, Es sind ja gewaltige Ereignisse wieder eingetreten, die ja gewiß auch ungeheure Verschiebungen im Heer zur Folge haben. . . Viele Soldaten lernen jetzt auch Dänemark und Norwegen kennen, aber nicht auf KdF-Schiffen, sondern im ganzen Ernst des schweren Ringens. . .

Wohin wir ziehn durch Land und Meer,
Ein Himmel neigt sich drüber her,
dein Himmel voller Gnaden;
da steigt erhörlich das Gebet,
da wallt man sicher früh und spät
vor Feindeslist und Schaden.

Bis jetzt ist es ja eigentlich allen noch gut gegangen außer unserem lieben Alfred Goll, der sich durch einen Fall einen Bruch zuzog und nach Budweis ins Lazaret kam. . . Die Konfirmation hier ist wieder recht schön verlaufen. Ich sprach dabei über Jesu Wort "Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme". Ich möchte, daß Ihr alle auch "aus der Wahrheit" sein möchtet und in Eurem

Gewissen Jesu Stimme vernehmen, daß Ihr nicht, wie die Juden, die Wahrheit bekämpft, oder wie Pilatus an aller Wahrheit verzweifelt. Wenn der mit seiner Frage "Was ist Wahrheit?" recht hätte, dann wäre ja das Leben nicht lebens- und nicht sterbenswert. So aber haben wir etwas, wofür es sich lohnt, zu leben und zu sterben, eine ewige Wahrheit, die uns auch über den Tod bleibt. Ihr habt nun in der Passions- und Osterzeit nicht viel Gelegenheit gehabt, einen Gottesdienst zu besuchen. Nur einer schrieb, daß er am Karfreitag mit Kameraden habe den Gottesdienst besuchen können. Gott kann uns ja überall nahe sein, wenn wir ihn suchen; aber man wird doch dankbar für den Gemeindegottesdienst, wenn man ihn so lang entbehren muß, und ich hoffe, daß es Euch geht wie dem Psalmisten, der singt: "Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt"!... Leset regelmäßig in Eurem Neuen Testament, damit Ihr Kraft bekommt für Euer persönliches Leben gegen alle Nöte und gegen alle Versuchungen des Bösen, der in der Welt mächtig ist! Aber leset auch, wo Ihr könnt, im Alten Testament, wenn Ihr einen Einblick bekommen wollt in Gottes Walten in der Völkerwelt. Da geht auch heute noch nichts über das Alte Testament. Schreibt mir, wo Euch etwas besondere Not oder Schwierigkeit macht; dann will ich gern darauf antworten, persönlich oder allgemein".

Bei herrlichem Frühlingswetter, am 16. Mai 1940 ging der fünfte Brief hinaus:

"Gott läßt seine Sonne so freundlich scheinen; das wird Euch auch wohl tun in der furchtbaren Arbeit des Kampfes, in der die meisten von Euch nun wohl drinstehen. Blickt nur immer nach oben, wenn es zu furchtbar wird auf dieser blutgetränkten Erde, wie es in dem christlichen Kampflied heißt:

Ob Wetter auch toben, erschreckt nur nicht!

Blickt immer nach oben, bei Jesus ist Licht!

Beider heutigen Losung mußten wir auch vor allem an Euch, unsre Soldaten, denken. Sie heißt: "Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern" (Psalm 130, 6) und der Vers dazu: "Harre meine Seele, harre des Herrn, alles ihm befehle, hilft er doch so gern!" Vielleicht sollt Ihr alle jetzt zum erstenmal recht lernen, auf Gott zu harren, und wenn wir das gelernt haben, dann sind die Schrecken des Krieges nicht umsonst gewesen... Der Lehrtext des Losungsbüchleins lautet heute: "Wer bis ans Ende beharrt, der wird selig" (Matth. 10, 22) und dazu der Vers: "Wohl dir, du Kind der Treue... du singst Freudenpsalmen dem der dein Leid gewandt". Ja Gott gebe, daß wir die Freudenpsalmen auch einmal singen dürfen! Wie dankbar wollen wir sein, wenn Ihr wieder glücklich heimkommt aus dieser Hölle! Wir haben uns gefreut,

daß bis zuletzt immer wieder einzelne Urlaub bekommen haben. In der letzten Woche hatte ich die Freude, daß auf einmal K. Z. und Alfred Goll in meinem Studierzimmer standen, der letztere zu einem Erholungsaufenthalt nach längerer Lazarettzeit. Die Nachrichten sind ja ungeheuer spannend. Man kommt vom Radio nicht mehr weg, vor allem, wo man die Frontberichte direkt bekommt und die Motoren rattern und Granaten pfeifen hört. Wo Ihr im einzelnen seid, wissen wir ja von keinem, wir können Euch nur täglich und stündlich in Gottes Schutz befehlen. . . "

Und nun die Antworten und das weitere Schicksal dieser ersten Schar:

1. HERMANN LANG. Die oben erwähnte Ansichtskarte aus Brünn, für die ich dankte, war von Hermann Lang, und er hat sich auch für jeden Brief, den ich ihm sandte, bedankt mit kurzem sauber geschriebenem Brieflein oder Karte. Am 25. 2. 40 bedankt er sich zuerst für das Militärgesangbuch und schreibt dann: "Mir geht es gut bei den Soldaten. Es ist gar nicht so schlimm, wie ich es mir gedacht hatte. Es war oft nicht leicht, bei dem kalten Wetter den ganzen Tag im Freien zu sein; aber der Soldat hat sich bald an alles gewöhnt. Wenn man gesund ist, kommt man an Gottes Hand über alles hinweg." Der nächste Brief, vom 5. 3. 40 schreibt von der freudigen Überraschung, daß er einen Erdmannhäuser Kameraden in Brünn traf. Nach achtwöchiger Ausbildung wurden sie nach dem Westen versetzt und kamen gleich an die Front. "Nochmals vielen Dank für Eure lieben Worte", schreibt er am 11. 4. 40, "Gebe Gott, daß wir uns gesund wiedersehen mögen!" Sie wurden dann bald wieder abgelöst.

Im nächsten Jahr schreibt er am 28. 3. 41, daß der Dienst oft große Anforderungen stelle, um so mehr freue man sich an der Post aus der Heimat. Im nächsten Brief kann er mit Freuden berichten: "Der Dienst bei uns ist gemütlich, wir haben auch jeden Sonntag Gelegenheit, die Kirche zu besuchen. . . Nochmals vielen Dank für den Brief und die beiliegenden Schriften!" Vor Weihnachten, am 16. 12. 41, kommt noch ein etwas längerer Brief: "Nach fast fünf Wochen Pause kam gestern die erste Post in R(ußland) bei uns an und dabei waren auch Ihre Zeilen. Die schönen Zeiten in Fr(ankreich) sind nun vorüber, wir sind jetzt auch im Osten und stehen teilweise schon im Kampf. Zum Schreiben müssen die Freizeiten der Nachtwache herhalten, da wir tagsüber anderweitig beschäftigt sind. Wie es mit einer Weihnachtsfeier dieses Jahr bei uns wird, ist noch nicht vorauszusehen, da der Russe immer wieder angreift. Nochmals vielen Dank für den Brief und die beiliegenden Blätter! Ich hoffe, daß es Euch allen gut geht, was von

mir auch noch berichtet werden kann... wünsche Euch allen ein recht frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr". -

Mein nächster Brief vom 10. Januar 1942 kam mit dem Vermerk "Vermißt" zurück. Es ist besonders schmerzlich, daß man nie etwas von dem Ende Hermann Langs gehört hat. Er war der erste der "Gefallenen" aus diesem Kreis.

2. ALFRED GOLL. Er hat von der Tschechei darum gebeten, daß man ihm auch die Briefe schicke. Von Pisek schreibt er am 3. 3. 40: "Bin nun schon seit 15. Februar in Pisek und, bitte, entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen noch nicht geschrieben habe. Mir geht es soweit ganz gut, nur ist das eine: alles spricht tschechisch. Aber wir werden dementsprechend auch behandelt, haben meist Schwaben als Vorgesetzte, und diese verstehen schon, wie man mit uns umgehen muß. Ich würde mich riesig freuen, wenn ich als Soldat auch mal von meinem Herrn Pfarrer so'n kleinen Brief bekommen würde. Wenn alles so fremd ist, und dazu noch meist Katholiken, dann kommt man sich wie gefangen vor. Aber wir vertrauen auf Gott, daß er uns wieder gesund nach Hause führe, so daß wir nicht als junge Kämpfer fallen."

Auf diesen noch recht jugendlichen Brief folgt 2 1/4 Jahr später der nächste, und man kann deutlich beobachten, wie der Schreiber in der Zwischenzeit reifer und männlicher geworden ist. Schon die Handschrift ist kaum wiederzuerkennen. Aus all den Briefen der folgenden 2 1/2 Jahre spricht ein begeistertes Soldatentum und noch bis ins Jahr 1945 hinein die Siegeshoffnung, die sich mit seinem Christenglauben verbindet. "Mir selber geht es, Gott Lob!, noch gut", schreibt er aus dem Osten am 24. 6. 42, "aber ich möchte dieses schöne 'Paradies' auch mal für einige Zeit verlassen, da ich am Mittelabschnitt bei einem vorgeschobenen Kessel mit an der Spitze bin, und der Russe seine sinnlosen Angriffe immer wiederholt; aber er wird eines Tages doch am Mut und Kämpfergeist eines deutschen Soldaten zusammenbrechen. Hier haben wir eine größere Stadt zum Halten gehabt, die auch noch heute in unserer Hand ist dank der tapferen Haltung der Besatzung. Unser Div. Komm. hat auch das Ritterkreuz und einige Offz. das Deutsche Kreuz in Gold für das Standhalten verliehen bekommen. Habe mir ja auch schon am 18. 3. das EK II geholt bei den Waldkämpfen an der Mittelfront. Zur Zeit befinde ich mich in einer Bereitstellung und bereite mich auf einiges vor, da ich ja zwölf Jahre machen will. Und nun, Herr Pfarrer, bitte ich um Entschuldigung, daß ich so lange nicht schrieb; aber man hat wenig Zeit, und dann ist man auch ganz fertig mit den

Nerven. Ich wünsche nun allen Kameraden der Gemeinde und der Kirchengemeinde alles Gute, viel Glück und Gottes reichen Segen. "

Vor Weihnachten 1942 bedankt er sich für den Brief, den er mit großer Freude erhalten habe. "Ja in ein paar Tagen ist Weihnachten, das Fest der Liebe", schreibt er, "zum drittenmal schon feiere iches unter Kameraden, weit weg vom Elternhaus, und man spürt, wie so ein leises Heimweh sich dem Herzen zu entringen versucht. Man denkt an all die Lieben zu Haus, ob sie wohl gesund sind, und hat trotzdem so ein Gefühl der Geborgenheit, nämlich in Gottes schützender Hand. Habe auch am 19. 12. am Heiligen Abendmahl teilgenommen. Es war, wie wenn ich in der Kirche meines kleinen Dörfchens stehen würde und nur der Mond durch die Fenster sein spärliches Licht auf den Altar scheinen ließe, um den eine Schar Sünder das Heilige Abendmahl von ihrem Herrn Pfarrer empfangen. Und wie viele Kameraden hat schon der Krieg hinweggerafft, die jetzt betrauert von den lb. Eltern, Frau und Kinder, oder Braut, das Weihnachtsfest bei unserem Heiland feiern dürfen! Wie wir alle wünsche ich unserer lieben Christengemeinde alles Gute, viel Glück und Gottes reichen Segen. Zum Jahreswechsel bitten wir alle unsern lieben Heiland, er möge uns im Neuen Jahr die Kraft für den Sieg und Frieden für unser großes D. Reich geben...!" Im Februar lag er wegen einer Verletzung der Hand im Revier und schrieb von dort; aber im März war er wieder hergestellt und schrieb am 13. 3. 43: "Recht herzlichen Dank für Ihren so trostreichen Brief, er gab mir wieder mehr Mut und Stärke, wo wir ja keinen Gottesdienst mehr haben. Der liebe Gott möge doch unsrem Führer die Kraft und Macht geben, um gegen diesen Feind als Sieger hervorzugehen, damit der Frieden in das Deutsche Reich einziehen möchte!" Am 12. Mai 1943 spricht er sein Beileid zum Tod seines Sohnes Adolf aus, und teilt auch mit, daß er seit 1. 3. zum Uffz. befördert worden sei. Am 6. 11. 43 schreibt er: "Habe heute Ihren so lieben Brief erhalten. Gerade jetzt in so einer Zeit, wo man nie weiß, was der andere Tag bringt, ist so ein Brief wie eine Gabe Gottes... Ich habe mit Trauer festgestellt, daß wieder einige Kameraden aus unserer Mitte gerissen wurden. Mögen doch die Eltern und Geschwister Trost bei unsrem Heiland finden! Mir selber geht es noch ganz gut, hatte vor kurzem auch die schützende Hand Gottes spüren dürfen, als mein Fernsprechtrupp unter Art. -Feuer geriet. Wir hatten dann Glück, nur einer ist verwundet worden. Es gibt so Momente, in denen man denkt: jetzt ist es aus, da kommt man nimmer raus!, und wenns vorbei ist, ist man noch gesund und munter. Wie viele Kameraden haben schon Gottes Hilfe und Trost spüren dürfen, und für ihr ganzes Leben lang werden sie diese Minuten oder Tage nie vergessen.

Bald kommt das fünfte Kriegsweihnachten für mich, ohne einmal bei den Eltern gewesen zu sein... Und nun Herr Pfarrer möchte ich eine kleine Spende den Kleinen zukommen lassen, die ihre Väter oder Mütter verloren haben. . . "

Nach Weihnachten 1943 schreibt er: "Wir hatten auch einen netten Abend verbracht mit unsrem Div. Pfarrer Katz, der uns auch in den schwersten Stunden immer besucht und das Wort Gottes predigt. . . "Zeigt, daß ihr echte und wahre Christen seid!" sagte er uns. Ja das wollen wir tun, wie es mir meine Braut schrieb:

Auf Gott und nicht auf meinen Rat
will ich mein Glück stets bauen
und dem, der mich erschaffen hat,
mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt allmächtig hält,
wird mich in meinen Tagen
als Gott und Vater tragen."

Er teilt dann mit, daß er im nächsten Urlaub heiraten möchte. Im nächsten Brief im Juli 1944 darf er von seiner Trauung am Pfingstsamstag in Ehingen erzählen: "Es war ganz wunderbar, obwohl ich doch ganz fremd war, ist die Kirche fast voll gewesen. Ja jetzt sollte halt der Krieg zu Ende gehen, daß man auch was von seiner jungen Ehe spüren würde! Hoffen wir, daß der Sieg uns bald die Tore der Heimat wieder für ganz öffnet!"

Wie die Sicherheit des Sieges schwindet, sieht man zum erstenmal in dem Brief vom September 1944, wo er schreibt, daß der Feind ja an einigen Stellen die Westgrenze des Reiches erreicht habe. "Es muß ja ein Wunder geschehen", schreibt er, "wenn das alles noch gut ausgehen soll, und das bitten wir doch, sonst hätte viel Blutvergießen und Entbehrungen nicht den Zweck erfüllt. Die Flieger sind ja immer aktiv, um die Heimat zu zermürben, die Moral zu untergraben und sich der Menge des Volkes zu bemächtigen. Gerade im sechsten Kriegsjahr ist es von großer Bedeutung, die Stärke und Glauben an den lieben Heiland nicht zu verlieren, im Gegenteil zu festigen und für seinen Glauben alles einzusetzen, wie es unser Heiland für uns tat (Kreuzigung)." Was hat, mußte man da sich fragen, der Glaube an unseren Heiland mit dem Sieg Deutschlands zu tun? Mußte man nicht gerade aus dem Alten Testament lernen, daß Gott einem Volk, das sich so an ihm versündigt hat, wie das deutsche, den Sieg nicht geben konnte? Aber das sahen unsere lieben jungen Soldaten nicht. Sie meinten, der Heiland müsse ihnen und ihrem Führer unter allen Umständen helfen. Am 21. 10. schreibt Alfred Goll aus dem Baltikum, erwähnt, daß sein Bruder Ernst vermißt sei, und fährt fort: "Wir hier im Baltikum sehen ja jeden Tag zu, wie der Iwan uns immer mehr zu-

sammendrückt; aber wir wollen hoffen, daß alles gut geht. Der Krieg hat ja Formen angenommen, die man sich kaum mehr vorstellen kann."

Am 6. 1. 1945 schreibt er: "Mein erster Gruß im Neuen Jahr soll Ihnen wie Ihrer ganzen Familie die besten Wünsche und ein baldiges siegreiches Ende des Krieges bringen... Hoffen wir, daß es dem Russen nicht gelingt, das Kurland zu zerspalten!" In einem letzten Brieflein vom 16. 1. 1945 erzählt er noch, daß er einen Pfarrerssohn kennen gelernt habe, mit dessen Vater ich befreundet bin, und schließt mit den Worten: "Nun möchte ich meine paar Zeilen beenden mit dem Wunsch, daß es bald ein friedliches Wiedersehen in der Heimat gibt." Bald nach diesem Brief ist er in Kurland gefallen, und eben dieser neu gewonnene Freund hat es seiner jungen Frau mitgeteilt. Am 28. Januar ist er auf seinem Posten gefallen und blieb bei der strengen Kälte den Winter über unverändert liegen, bis seine Kameraden nach Wochen kamen und ihn dort auf dem Ehrenfriedhof beisetzen. Der Brief mit dieser Nachricht aber brauchte 1 1/2 Jahre, bis er die junge Frau erreichte.

3. RICHARD ZIEGLER. Sein erster Brief aus Budweis in der Tschechei gleicht dem der andern Rekruten. "Es erfreute mich sehr, daß Sie auch an mich dachten, schreibt er am 27. 1. 1940. "Es gefällt mir so weit gut hier, obwohl hier in der Tschechei böse Zustände in den Einrichtungen, Aborte usw. sind. Als wir hier ankamen stand das Eis in der Kaserne bis zu 20 cm in Flur und Treppe... Es herrscht bei uns eine grimmige Kälte und hat bis 70 cm Schnee. Budweis ist eine Stadt mit 60 000 Einwohnern, wovon 12 000 Deutsche sind. Ausgang haben wir noch nicht. Das Soldatenleben an und für sich, wenn der Dienst noch so zackig und exakt ist, macht einem Spaß. Schwerfallen lasse ich es mir nicht; denn ich habe ja noch so viele Kameraden, die ihre Pflicht erfüllen für Volk und Vaterland, und tue es von ganzem Herzen gern. Wir alle wissen ja, wofür dieser Kampf ist, und um was es geht. Wenn wir alle in unserem Vaterland zusammenstehen und halten, gibt es kein Weichen und kein Wanken mehr, und der so sehr erwünschte Weltfrieden wird dann wieder auf Erden sein. Wir alle wollen hoffen, daß dieses Völkerringen bald ein Ende nimmt. Gott wird es schon lenken..." "Wir sind die längste Zeit in Budweis gewesen", heißt es im nächsten Brief vom 22. 3. 1940, "und kommen über die Feiertage fort von hier, worauf wir schon lange warteten, obwohl es hier schön war; aber ich weiß, wo es noch schöner wäre." Genau ein Jahr später am 23. 3. 1941 schreibt er aus dem Westen: "Die Zeitschriften, welche Sie mir beigelegt haben, habe ich gelesen. In der einen, "Unsere Gabe", kam ein Artikel über das The-

ma: 'Die erste Frontnacht'. Lieber Herr Pfarrer, hier wird es genau so geschildert, wie es mir ging, als ich meine Feuertaufe erhielt an der Schelde. Wenn ich an diese Nacht zurückdenke, so kann ich nicht genug unserem Herrgott danken, daß er mich so geschützt hat. . . "Der nächste Brief kam aus Rußland vom 13. Oktober 1941. "Zur Zeit haben wir schlechtes Wetter," heißt es darin, "es schneit heute zum erstenmal. Bei Nacht ist es ungemütlich und kalt, wenn man auf Feldwache ist; aber trotzdem geht der Kampf weiter, bis der Bolschewismus völlig vernichtet ist. Lieber Herr Pfarrer, ich stehe jetzt vier Monate in vorderster Linie im Kampf gegen Bolschewismus und habe so manches schon mitgemacht und gesehen, wie es bei diesen gottlosen Menschen zugeht. . . Ich schrieb Ihnen voriges Jahr über die Zustände in Belgien und Frankreich; diese waren aber noch goldig gegen die, wo in Rußland herrschen. . . Wenn wir gegen diese Bolschewisten kämpfen, so fühle ich immer im Herzen, daß wir von Gott berufen sind, für eine bessere Sache und bessere Zeit zu kämpfen. Wenn ich Nachricht von der Heimat bekomme, daß der und der gefallen und verwundet worden ist, so muß ich immer und immer Tag für Tag meinem Herrn und Heiland tausendmal danken für all das Gute, das er an mir getan hat, daß ich bis jetzt noch gesund bin. Wie oft habe ich ihn angerufen um Trost und Hilfe, und wie wunderbar hat er mich durch die Schlachten gelenkt und geführt mit seiner milden Hand. In diesem Feldzug habe ich den richtigen Weg zu meinem Schöpfer gefunden. . . "Solche Worte zeigen, wie Gott den Krieg benützt hat, um Menschen zu sich zu ziehen, auch wenn es ein Irrtum war, zu meinen, daß wir Deutschen von Gott berufen seien, durch diesen Krieg den "Bolschewismus zu vernichten", zumal da unser Nationalsozialismus nicht weniger gottlos war, als jener. Wir haben darum auch niemals den Krieg als einen heiligen Kreuzzug angesehen. Zwei Monate später schreibt er am 20. November 1941: "Es freut mich immer, von Ihnen Post zu erhalten. Ich habe es gespürt an Leib und Seele, was für ein Trost es ist, wenn man Gottes Wort hört. Es ist eine Stärkung für all das Leid und die schweren Stunden und Tage, wo wir schon im Krieg gegen Rußland mitgemacht haben. Es wird mir eine Mahnung und Erinnerung bleiben in meinem späteren Leben; ich werde dies nie vergessen und werde immer unserem Herrgott danken für all das Gute, das er mir hat zukommen lassen. Am 23. und 24. Oktober haben wir Charkow erobert und sind jetzt bis zum Donez vorgestoßen. . . "Ein Vierteljahr später meldet er auf einer Karte, daß er aus dem Lazarett entlassen sei. Am 28. Januar sei er verwundet worden: "Habe noch viel Glück gehabt. Um ein Haar hätte es schief gehen können." Am 28. 3. schreibt er, er sei wieder bei seiner Truppe. "Die Kälte

ist - Gott Lob und Dank! - jetzt vorüber bei uns, z. Z. ist Tauwetter eingetreten. Sonst gibt es nichts neues bei uns wie täglich Artillerief Feuer." Am 9. Mai 1942 kann er zum erstenmal von einem Gottesdienst an der Ostfront berichten: "Hatte vor zehn Tagen Gelegenheit, einen Feldgottesdienst zu besuchen, welcher mich wieder aufgefrischt und gestärkt hat. Wir haben einen wirklich netten Divisionspfarrer. Er predigte über den Text "Gott mit uns", welches Geleitwort auf unseren Koppelschlössern steht, und "Wir mit Gott". Dies wollen wir immer tun..."

Der nächste Brief kam am 11. Juli aus Kyritz in Brandenburg nahe der Elbe. Dort war er im Reservelazarett. Südöstlich von Charkow war er bei Isjum am Donez durch einen Granatsplitter am linken Unterarm verwundet worden. "Bin mit meinem Schicksal zufrieden," schreibt er, "denn um ein Haar hätte es mir den Arm kosten können, oder, wenn ich nicht gerade im Anschlag gewesen wäre mit meinem Maschinengewehr, wäre mir der Splitter durchs Herz gedrungen. So habe ich viel Glück beim Unglück gehabt. Unser Herrgott hat mir nach der Verwundung noch die Kraft gegeben, mich selbst zu verbinden, da kein Kamerad zu mir herkonnte, weil das Feuer zu stark an diesem Platz lag. Sonst wäre ich verblutet. Als ich das erste Verbandspäckchen verbunden hatte war das Blut bereits durchgedrungen, ich nahm das zweite und band, so fest ich konnte. Mir war, ich hätte von dem Allmächtigen einen Trost bekommen in diesem Augenblick, was meine Schmerzen linderte und mich in seinen Schutz nahm. So schleppte ich mich in einen nahegelegenen Granattrichter, welcher mir Schutz bot, zwei Stunden lag ich dort, Minuten wurden zur Ewigkeit, die Sonne brannte, der Durst quälte mich, ich suchte nach einem Bonbon. Als ich mit meiner rechten Hand in meine Tasche griff, fand ich ein grünes Büchlein mit einem eisernen Kreuz darauf, es war mein Feldgesangbuch. Noch nie haben mich diese Worte so gestärkt, wie in dieser Stunde..." Auf der nächsten Karte aus Kyritz schreibt er, daß sein Vater und sein Bruder ihn dort besuchen wollten. Dann kommt der letzte Brief aus dem Felde vom 5. Mai 1943, indem er mir sein Beileid zu dem Heldentod meines lieben Sohnes Adolf ausspricht. Es sei ihm nicht eher möglich gewesen, "durch den ununterbrochenen Einsatz am Kuban-Brückenkopf (am Kaukasus), wo ich nun jetzt seit zwei Monaten wieder stehe und sehr viel durchmachen mußte. Wurde seither wieder dreimal leicht verwundet, das fünftmal in Rußland. Ist aber jedesmal gut abgelaufen, sodaß ich nur für einige Tage den Verbandsplatz aufsuchen mußte. Gestern nacht 23 Uhr wurde ich vom Batl. Kommandeur auf dem Schlachtfeld zum Uffz. befördert für Tapferkeit vor dem Feinde. Dies war zu einer solchen unver-

hofften Stunde eine ganz große Überraschung. Für heute möchte ich meine Zeilen beenden in der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen in der Heimat." Ich dankte ihm für sein Beileid und gratulierte ihm auf einer Karte zum Uffz., die Karte kam aber zurück mit dem Vermerk "Empfänger vermißt" (im Juni 1943). Wir haben seiner, so viel ich sehe, in keiner Gedenkstunde besonders gedacht, da man immer noch auf nähere Nachricht hoffte. So möge er durch seine Briefe noch zur Gemeinde reden!

Wie 1940 so wurden auch 1941 junge Rekruten eingezogen, mit denen ich wieder in brieflichen Verkehr trat, zu ihnen gehören die folgenden:

4. PAUL LOCHMANN. Seine ersten Eindrücke vom Soldatenleben teilte er mir in einem Brief vom 8. April 1941 mit: "Durch Ihren Brief wurde ich erst erinnert, daß wir in der Osterzeit sind; denn bei mir hat es immer noch Schnee, dazu hat es oft Sonntags Dienst, sodaß man wenig Freizeit hat. Einmal hatten wir Gottesdienst; da bekamen alle, die noch kein Testament hatten, eins. Sie wissen ja selbst, Herr Pfarrer, wie es bei so vielen Soldaten zugeht, und man muß schon fest sein, wenn man nicht auf schlechte Wege kommt; aber wenn man die Folgen sieht, so muß man sagen, es gibt noch eine Gerechtigkeit. Da ist das Kartenspielen. Das ist oft ganz furchtbar, überhaupt wenn sie um Geld spielen, dadurch glauben sie auch die Heimat zu vergessen, aber es wird immer das Gegenteil. Der Krieg bringt ja so viel Unglück mit sich; aber es muß alles ertragen werden, und das können wir, indem wir fest an Gott halten; denn bald wird der Krieg zu Ende sein, und alles wird wieder friedlich in der Heimat zusammenleben. Gott helfe uns dazu! Es grüßt Sie Ihr P. L."

Daß einem Christen das Zusammenleben mit den Kameraden auch Not macht, ist bei den andern Briefschreibern gar nicht ausgesprochen; um so dankbarer bin ich Paul Lochmann für sein offenes Wort. Am 14. 9. 1942 dankt Paul Lochmann vor allem auch für die Nachrichten über die andern Erdmannhäuser Kameraden: "So mußte ich wieder in Ihrem Brief lesen, daß Richard Ziegler auch schwer verwundet wurde. Er war im gleichen Regiment wie ich und Eugen Holzwarth, der ja noch heil davon kam bei den harten Kämpfen, die wir zu bestehen hatten. Ich selber wurde am 5. März durch zwei Schüsse am rechten Fuß verwundet und kam dann nach Magdeburg ins Lazarett, von wo aus ich wieder nach Westen kam, und hier werden wir wieder vorbereitet, daß wir wieder mit neuen Kräften gegen den Feind ziehen können, der sich ja immer noch zäh verteidigt. Ich liege in der Nähe von Paris, wo es ganz schön

ist, auch habe ich hier einen Landsmann getroffen. . . Es ist immer eine große Freude, wenn man einen Landsmann trifft. Nun will ich schließen und hoffe auf ein baldiges Ende dieses furchtbaren Krieges. "

Paul Lochmann kam dann wieder in den Osten und schrieb von dort am 23.3.1943, er sei nun wieder seit drei Monaten an der Ostfront, es habe kritische Tage gegeben, aber es werde ja in der Heimat jetzt auch alles eingesetzt: "So wollen wir doch hoffen, daß es mit Gottes Hilfe vollends bald zu einem Sieg kommt über den Bolschewismus, der die ganze Welt bedroht. " Dann erzählt er, daß in seiner Kompanie ein Kollege von mir sei, ein Pfarrer, der mich von meiner Tätigkeit in Tübingen her kenne und mich grüßen lasse, und schreibt dann weiter: "Das letzte Weihnachten war das trübste in meinem Leben; denn ich mußte es im Güterwagen feiern ohne Baum, und in Gedanken war man daheim, und dann kam man wieder zur Besinnung, was einem bevorsteht, das wir aber mit Gottes Hilfe vollends ausfechten wollen. Ich bin jetzt ganz im Süden von Rußland. Mit der Kälte war es hier nicht schlimm, und es ist jetzt schon ganz schönes Frühlingswetter. . ." Vom Süden Rußlands kam er wieder in die Mitte der Front und hat dort noch einmal den russischen Winter erlebt, erhielt auch das EK II. Sein Eisernes Kreuz schickte er am 22. Januar 1944 heim wohl im Gedanken an die bevorstehenden furchtbaren Kämpfe. Er ist dann schon am 25. Januar 1944 gefallen.

5. HERMANN BAUER. Von ihm habe ich nur einen Brief vom 24. März 1943. Er dankt für meinen Brief vom 20. 2. 1943, der ihn "soeben" erreicht hatte, er hatte also einen Monat gebraucht, und schreibt dann: "Lieber Herr Pfarrer, schwere Tage der Anstrengung und Entbehrung liegen hinter uns. Mancher Kamerad ist bei diesem Stellungswechsel geblieben. Sie gelten als vermißt oder sind in russische Gefangenschaft geraten. Ich selbst kann von Glück sagen, daß ich diese Strapazen trotz tiefem Schnee und grimmiger Kälte ausgehalten habe. Aber im Vertrauen auf Gott ist einem vieles möglich, ja man fühlt sich in seiner Obhut geborgen. Sie haben recht, Herr Pfarrer, wenn Sie in Ihrem Brief schreiben: "Wir sind nie einsam und verlassen, denn der 'ewige Vater' ist immer bei uns". "Jawie oft explodieren leichtere und schwerere Granaten stündlich um uns, und wie viel Kameraden sind durch Granatsplitter verwundet oder gefallen, und trotzdem verlieren wir den Mut nicht und tun weiterhin unsre Pflicht, bis uns der Endsieg sicher ist. Denn in diesem Krieg kann nur das Licht Sieger sein, und das Licht ist bei uns Deutschen (!?). Die Russen wollen keinen Gott, sie haben sich von Christus losgesagt

und deshalb werden sie untergehn; denn wie der Russe seine Söhne hinschlachten läßt, kann man niemand erzählen, der das Völkerringen in Rußland nicht selbst miterlebt. . . Ich freue mich, lieber Herr Pfarrer, daß Sie so oft im Gebet an uns Soldatendenken, und uns sogar mit Briefpost erfreuen. Eine schöne Einrichtung von Ihnen, wofür Ihnen die Gläubigen unserer Gemeinde bestimmt dankbar sein werden. Möge der Krieg bald ein Ende nehmen und uns Soldaten wieder wohlbehalten in die Heimat zu unsren Lieben zurückkehren lassen! . . ." Der Brief zeigt, wie sich der Schreiber innerlich mit den Fragen auseinandergesetzt hat, ohne daß er freilich schon die Gottlosigkeit der eigenen Regierung erkannt hat. Er ist nach schweren Kämpfen am 31. Juli 1943 durch einen Granatsplitter in Rußland getötet worden.

6. HERMANN SCHMID. Von ihm erreichte mich nur ein kurzes Brieflein vom 28. September 1941. Er dankt für meinen Brief und schreibt: "Nach Beendigung meiner fliegerischen Ausbildung in der Heimat wurde ich am 15. d. M. zu einem Front-(Ers.) Verband versetzt. Die Besatzung wird nun zu neuen praktischen Aufgaben herangezogen. Heute sind wir in der Lage, von dem, was wir in der Schule gelernt haben, mehr in das Gedächtnis zurückzurufen, bin für die Unterrichtsstunden, die Sie uns erteilt haben, sehr dankbar, daß ich davon nicht alles vergessen habe und es in Verbindung mit Ihrem Brief wieder neu aufgefrischt wird. Wenn man in einer Maschine über Feindesland fliegt, weiß jeder, was sein Leben heißt und bedeutet. Nun kann ich leider nicht mehr berichten, da trotz Sonntag der stramme Dienst weitergeht bis zum endgültigen Endsieg. Vor einem F.-Flug nochmals die besten Grüße von Ihrem früheren Schüler H. S. " Wenn man am Wert des Religionsunterrichtes manchmal verzagen wollte, konnte ein solches Brieflein den Pfarrer stärken. Wie Hermann Lang war er vermißt und es hieß nur, er sei am 22. 4. 1942 vom Feindflug nicht zurückgekehrt.

7. ALFRED DÜRONER. Der durch den Soldatentod der beiden Söhne Ernst und Alfred nun leider in Erdmannhausen ausgestorbene Name Düroner ist aus dem französischen Tyroner entstanden. Die Vorfahren waren französische Protestanten, die aus Oberberken bei Eßlingen 1760 hieher gekommen sind. Die Nachkommen haben dem tapferen Protestantismus der Vorfahren Ehre gemacht. Alfred Düroner war der erste Schüler, der, als ich hierherkam im Jahre 1932 noch ein achttes Schuljahr mitmachte, und er ist auch dem Religionsunterricht mit besonderem Interesse gefolgt. Man merkt seinen Briefen auch an, daß er schreiben kann. Sein erster Brief ist vom 4. Juni 1941, und ich setze ihn ohne Kürzungen

her: "Sehr geehrter Herr Pfarrer! Ich danke Ihnen recht herzlich für die beiden Briefe, die ich von Ihnen erhielt. Der erste erreichte mich während des Vormarsches im Südosten, der zweite im Feldbiwak. Es bereitet einem Soldaten immer eine Freude, wenn er von der Heimat etwas hört. Sei es im Marsch, im Feld, im Quartier, immer wird er für die Heimat ein Ohr haben. Wenn bei der Dienstbekanntgabe die Post verteilt wird und man aufgerufen wird, so wirds einem oft warm ums Herz. Ich freue mich aber auch darüber, daß mir meine Mutter oder Schwester regelmäßig die Sonntagsblätter und die Monatszeitung des Kreises schickt, obwohl ich in Briefen nach Hause noch nie etwas davon erwähnt habe. Hier im Feld hat man wenig Gelegenheit, an einem Gottesdienst teilzunehmen. In den 8 Monaten, die ich jetzt fort bin, erlebte ich einen Feldgottesdienst. Er fand in einer alten Kirche in Frankreich statt, Es wurde uns dabei eine tägliche Handreichung "Waffen des Wortes", herausgegeben vom Eichenkreuzverlag, überreicht, sowie ein Feldgesangbuch. So haben wir doch etwas, was uns täglich auch zu einem andern Besinnen ruft. Gerade der Spruch, der für morgen gilt, paßt so recht in die Soldatenzeit, von dem auf ihn hören. Es ist nämlich unglaublich, was man in einem Feldquartier alles hören kann. Da ist es gut, wenn man sich auf den Bockkasten des Wagens zurückziehen kann und etwas zu lesen hat, als sich über etwas zu bewitzeln. Das, was mich aber am meisten kränkt, ist das Fluchen. Unwillkürlich fängt es an, und unbewußt fährt man damit fort. Ich denke oft, was würden meine Eltern sagen, wenn ich derart zu Hause verfahren würde. Ich erinnere mich nur zu gut jenes Karfreitags, der uns im Vormarsch sah und es zu schneien und zu regnen begann; aber der Marsch wurde fortgesetzt bergauf und bergab und wieder bergauf. Die Pferde konnten fast nicht mehr, über die Hälfte hatte sich aufgezogen, und dennoch mußte das befohlene Ziel erreicht werden. Bei sinkender Nacht kamen wir dann auch an. Einer meinte damals, der Fahrer müsse seine Wut hinausfluchen; aber ich halte dies auch nicht für richtig, viel weniger soldatisch, beim besten Willen nicht. So gibt es Soldatensorgen, man weiß, es ist nicht recht, aber man läßt sich eben gehen. Also, ich erwidere Eure Grüße aufs herzlichste und grüße Sie, Ihr A.D."

Auch der nächste Brief vom 18. August 1941 enthält viel Interessantes. "Ihren letzten Brief," schreibt er, "erhielt ich während des Vormarsches im Süden der Ostfront. Wir hatten gerade die bessarabische Landschaft durchquert und den Dnjestr überschritten... Voll Erwartung betraten wir damals das große unbekannte Land. Viel hatten wir vorher schon davon gehört und gelesen. Nun sollte es sich vor unseren Augen auftun. Manches, was man frü-

her nur ahnend begriff, stand plötzlich als nackte Wirklichkeit vor einem da. - Der Krieg hat uns in dies Land geführt, möge dies Land nun auch die Stunde begreifen! - Durch welcherlei Nöte auch der Kampf ging, seien sie hergeführt durch den Kampf, oder durch andere Verhältnisse, überall bin ich wohlbehalten geblieben. Durch die Bevölkerung, die sehr unterschiedlich in ihrem Auftreten gegen uns ist, erfährt man wenig; doch vor einigen Tagen habe ich in einem Ortsbiwak einen Volksdeutschen getroffen, der uns manches von dem untergehenden Bolschewikenreich erzählte. Es ist erschütternd, wenn man da etwas davon hört. Das reißt die oft schon müde werdenden Knochen zu erhöhter Pflicht und starkem Willen hoch. Mein Gruppenführer, der katholisch ist, besuchte mit mir im ersten russischen Städtchen eine Kirche. Der Turm war gesprengt, im Inneren der Kirche hing vor dem Hochaltar eine Leinwand. Man hatte ein Kino daraus gemacht. Unzählige Getreidespeicher aber sind ebenfalls in ehemaligen Kirchen. Wir, die wir oft Hafer brauchen, gehen eben zuerst in die Kirche. Dort findet man meistens. Traurig! Sehr traurig! Gott sei Dank, daß wir vor einem solchen Schicksal verschont blieben!" - Im dritten Brief vom 24. Oktober 1941 dankt er auch zuerst für meinen Brief: "Der Inhalt," schreibt er, "wird nicht nur einmal, sondern mehrere Male gelesen; denn es ist das einzige, was einen hier draußen immer wieder zur Sammlung ruft. Der Krieg, der einem jeden Tag entgegentritt in neuer Art und Form, wird doch im Inhalt alt, man wird es gewohnt trotz aller Gefahren und Nöte. So freue ich mich auch immer der Briefe, die von anderem reden als vom Alltag und seinen Sorgen. Ich erlebe zur Zeit wohl die größte Schlacht, die ich bisher im Osten erlebte. Es ist oft wie eine besondere Fügung Gottes, wenn man hier immer wieder verschont wird; denn gerade hier merkt man es, wie klein und ohnmächtig der Mensch ist, wenn um ihn die Gewalten des Krieges wüten. Eben kommt wieder der Marschbefehl, der uns zu Neuem befiehlt. Ruhelos und pausenlos geht es weiter, Schenke Gott uns einen baldigen Frieden!"

In einer kleinen Ruhepause ist der vierte Brief am 10. Januar 1942 geschrieben. Der Weihnachtsbrief war eben angekommen. "Heute Abend," heißt es da, "sitzen wir zum erstenmal wieder so recht gemütlich in einem Haus beisammen nach harten und herben Tagen. Die Wärme, die dem Ofen entströmt, läßt die kalten Tage, die man draußen war, vergessen. Einige Kameraden schreiben oder studieren die Post, die sie heute bekamen, die andern unterhalten sich über das Erlebte und spinnen ein wenig an Zukunftsaussichten. So vergeht ein wohlverdienter Ruhetag nach vielen Tagen des Einsatzes, an denen neben der hartnäckigen Einsatzweise die Witterung des russischen Winters uns fast zerbre-

chen wollte. Gerade an Weihnachten und um die Jahreswende ging es besonders hart her. Dennoch waren an diesen Tagen unsre Gedanken mehr denn je zuhause bei den Angehörigen. Man hatte oft wohl das Empfinden der Einsamkeit, und dennoch immer wieder auch das Empfinden des Glückes, daß die Heimat das Fest im Frieden feiern könne, denn erst der, der den Krieg kennt, kennt auch den Frieden. So haben wir auch das Weihnachtsfest gefeiert, jeder für sich bei der Aufgabe, die ihm zufiel. Es ist dies ein eigenartiges Weihnachten, aber ich glaube, daß es eins der schönsten ist, die ich bisher erlebte, und ich werde es nie mehr vergessen. Wie oft mögen wir die Briefe gelesen haben, und doch, immer wieder zieht man sie aus der Tasche, obwohl man sie fast auswendig hersagen könnte; denn schließlich ist ja dies das einzige, was aus einer andern Welt kommt, zu der die Gedanken immer wieder hingehen. Man freut sich darauf, und jeder Brief, der neu ankommt, ist wie ein Bote, der uns was zu bestellen hat."

Am 28. Juni 1942 schreibt er: "Meine Sehnsucht, daß doch das Alltägliche nicht allzu sehr uns in Anspruch nehme, wird immer wieder erfüllt darin, wenn man von guten Freunden und Lieben in der Heimat einen Gruß bekommt. Wir selbst sind seit kurzem von der Front zurückgezogen, d. h. nicht alle, sondern Teile unserer Div. und mit Sonderkommando. Dasselbe ist ganz friedlicher Art, doch leben wir ganz noch mit den Kameraden, die heute das Ringen für die uns wohlbekannte Festung Sewastopol durchführen, bedeutete doch dieser Frontabschnitt uns über ein halbes Jahr unser ganzes Sehnen. Oft genug hat der Allmächtige gerade in diesem Ringen Wunder gewirkt. Man begreift dies erst, wenn man selbst dabei war. Ich muß immer wieder denken, daß dies alles vielleicht doch notwendig ist, um ein Erkennen der Menschen zu erwecken für einen allmächtigen Gott; denn ohne das Immer-wieder-sehen kommt die Menschheit doch nicht aus. Sie muß doch bestimmt immer wieder etwas erfahren, das die Berechenbarkeit ihrer Zukunft umstößt, um sie dessen gewärtig zu machen, daß neben allem Tun und Ringen doch auch ein gläubiges Vertrauen steht, dem wir bittend näher treten können. Heute ist übrigens der Tag, an dem wir vor einem Jahr den ersten Toten in unserer Einheit beklagten, es war einer meiner besten Kameraden."

Der nächste Brief ist an Weihnachten 1942 geschrieben: "Dieses Jahr feiern und begehen wir dieses Fest im südlichen Lande. Es ist eigenartig, dieses Fest in einer Gegend zu begehen, die ganz anders ist als unsere deutsche Heimat. Hier auf einer der südlichsten Bastionen unserer großen deutschen Front kommen einem solch andere Gedanken als in der deutschen Heimat. Und doch, Weihnachten will uns gerade auch hier etwas Besonderes sein."

Letztes Jahr feierte ich es auf endlosen Straßen im eisigen Wind des gewaltigen Ringens, dieses Jahr dürfen wir es hier fast ganz friedlich begehen." - Wenige Wochen später kam sein letzter Brief vom 25. Januar 1943. Er dankt darin für die Teilnahme am Tod seines Bruders Ernst: "Schwer hat mich selbst am Anfang dieses Jahres die Nachricht von daheim getroffen, daß mein Bruder Ernst im Osten gefallen sei. Und doch freue ich mich heute darüber, daß es mir wenigstens vergönnt war, ihn an seinem letzten Urlaubstag noch zu sehen. Er selbst war damals so erstaunt und erfreut darüber wie ich selbst. Wenn man dann so plötzlich die Todesnachricht bekommt, genau dann, wenn man von neuem Hoffnung schöpft, an der Schwelle eines neuen Jahres, dann ist es schwer. Wie oft bin ich selbst im Osten an den Gräbern vorbeigekommen. Wenn man sich dann den jungen und unerfüllten Hoffnungen gegenüber sah, so hat uns das nicht umgeworfen, sondern es war mir immer wie eine Mahnung: Wir müssen das Unerfüllte weitertragen. Wie schwer muß es gerade auch meine Eltern getroffen haben, gerade an den Weihnachtstagen eine solche Nachricht zu bekommen! Ich hab's den letzten Briefen angesehen. Und doch schrieb mir meine Mutter, daß auch an solchen Tagen der Stern von Bethlehem nicht untergehe, sondern leuchten müsse, und er leuchtet und muß leuchten. Die Losung, die sie mir für dieses Jahr schickte, sagt es, daß der Herr uns auch hilft." In jenem Winter war Alfred Düroner in Griechenland. Er wurde dort krank, kam dem Tode nahe, konnte sich aber in der Heimat wieder erholen. Mit schwerem Herzen und banger Ahnung zog er aufs neue hinaus, diesmal nach Italien. Nach langem Fußmarsch erreichte er am 14. Dezember 1944 die Front und am 18. Dezember riß ihn eine feindliche Granate hinweg. So ist er nach zwei Jahren seinem Bruder gefolgt.

8. ROBERT LEIBOLD. Schon aus dem ersten Brief ersieht man, daß der einundzwanzigjährige ein denkender Mensch und bewußter Christ war. "Ihre lieben Briefe habe ich dankbar erhalten", schreibt er am 18. 6. 1941, "und will der Aufforderung, mal etwas hören zu lassen, Folge leisten. Ich bin z. Z. weit vom Heimatdörfchen entfernt, ganz andere Laute klingen hier ans Ohr. Es ist immer eine Freude, wenn die Heimat etwas von sich hören läßt. Es ist hier eben Fremde, und man sehnt sich nach dem, was nach daheim riecht. Ich selber kann mich hier über nichts beklagen, allerdings verstanden werde ich, im Grunde genommen, nicht. Ich habe das auch noch nie erwartet. Man lernt hier die Heimat und die Menschen der Heimat sehr gut kennen. Ein Brief verrät sehr viel, es freut mich aber, zu fühlen, daß viele in voller Liebe an mich denken. Es ist gut, wenn die Heimat ihre größte Aufgabe, die

sie hat, erfüllt. Schreiben kann man ja nicht alles, will ich auch nicht; aber wenn man fühlen darf, die Heimat trägt mit, dann ist das immer eine besondere Erleichterung. Keines von uns weiß, was die Zukunft bringt, auch vor mir liegt das Ungewisse, aber dennoch liegt das Ziel klar vor Augen, und das ist das Entscheidende. Viele Grüße R. L. "

Nach einem halben Jahr schreibt er am 14. 1. 1942: "Man ist zwar weit und auch lang von der Heimat weg, aber die Gedanken sind dennoch daheim. Meine Weihnachtszeit erlebte ich im Lazarett, wo ich mit Gelbsucht eingeliefert wurde. Jetzt bin ich aber wieder hergestellt, d. h. eine kleine Erkältung habe ich, bin aber bei der Truppe. Hier ist es nicht besonders schön: Steppe und Wind, ziemlich rauhe Tatsachen. Um so lieber greift hier der Feind an unter Alkoholeinwirkungen. Diese Zeit ist für uns nicht ganz leicht; aber man muß das Unbequeme auch annehmen. Für uns heißt es eben jetzt: aushalten. Einmal muß es doch besser werden. Ich bin dankbar, einige Zeit der Stille zu haben; der bisherige Kampf hat doch etliches an Kraft verbraucht. In allem kann man sehen, es kommt alles, wie es beschlossen ist, für uns immer das beste. Es ist immer die Hauptsache, nicht die Lage zu beschimpfen, sondern ihr bestes zu erfassen..." Auch dort in der Steppe kam der Frühling, und R. L. schreibt am 10. 5. 1942: "Ich stecke ja nun wieder seit einiger Zeit im beliebten Rußland. Das merkte ich schon daran, daß sich unvermutet bei mir noch unbeliebte Einwohner bemerkbar machten. Das war gleich zu Beginn ein feiner Gruß. Zum Glück dauerte es nur ganz kurze Zeit. Ich liege im Augenblick im Bett mit einem Bluterguß. So habe ich nun noch eine kleine Weile Ruhe. Ob sie lange dauern wird, weiß ich nicht. Von ferne dröhnt dumpfer Kanonendonner; wer weiß, wann er uns ruft. Einstweilen gilt's immer Neues zu lernen und für alles gerüstet zu sein. In der Natur stellt sich nun der Frühling ein, das zeigen die grünenden Birken und Wiesen. Das viele Wasser vertrocknet nun schnell, wollen hoffen, daß es uns bald wieder Gelegenheit gibt, auf festem Untergrund zu fahren. Ich selber habe mich vorbereitet für den Kampf; man muß da so manches aufgeben und manches erneut festhalten. Wie gut, wenn in all den schweren Tagen, die vor mir stehen, Gott selber mitgeht und mir meinen Weg zeigt! Man steht eben immer in einem Ringen, in dem unser Leben immer in Gefahr ist. Da heißt es nicht nur, sich selbst so durchzuschlängeln, sondern den andern Vorbild und Helfer zu sein. Dazu ist aber eine Kraft nötig, die der Mensch selbst nicht aufzubringen imstande ist. Ich habe vor dem Kommenden keine Angst, ich weiß, wohin mein Weg führt, sei es noch kurz oder lang. - Die Sonntagschule erfreute mich besonders mit den beiden netten Osterhäschen. Ich

dachte da wieder zurück an die Kinderschar, die mich umgab. Wie haben sich die Zeiten geändert, und die Aufgaben, sie blieben, allerdings an größeren Menschen. Heute sind fünf Menschen mit mir auf Gedeih und Verderb verbunden, und ich darf fühlen, daß sie mich gern in ihrer Mitte wissen. Freue mich hier fern der Heimat, daß auch die Kinderkirche an mich denkt und lasse Lehrer und Kinder aufs herzlichste grüßen..."

Den schwersten Kampf erlebt er sechs Wochen später und berichtet davon unter dem 23. 6. 1942: "Wir hatten die Aufgabe, mit schwachen Kräften den nordöstlich Charkow durchdringenden Feind aufzuhalten. So etwas erlebte ich noch nie: Tiefangriff über Tiefangriff der russischen Schlachtflieger, dann Panzerangriff und nochmals Panzerangriff. So vierzig Stück, immer die gefährlichsten und schwersten Typen versuchten uns mürbe zu machen. Stuka brachten wesentliche Hilfe und auch Jäger ließen manchen Feind zu Boden fallen. Einmal wurden wir vorgezogen und standen mit dem Geschütz vor unserer Infanterie. Der Feind stürmte rechts von uns eine Höhe. So wie ich da den Feind zusammenbrechen sah, sah ichs noch nirgends. Dort ist ein grauenhaftes Leichenfeld; denn der Feind lag so im Feuer, daß er nicht aus noch ein wußte. Nachmittags gabs noch ein Duell zwischen uns und zwei Panzern. Einer blieb liegen, der andere erhielt Treffer und drehte ab. Ich möchte mit solch ungleichen Gegnern und solch schlechten Bedingungen nicht gleich wieder zusammenkommen. Heute nun sind wir nach Tagen der Ruhe wieder bereit, um wiederum den Gegner zu stellen. Es ist wohl wieder manch schwere Stunde in Aussicht, aber um der Heimat willen tut mans gerne. Schließlich steht man auch nicht allein und darf immer wieder verspüren, in wessen Hände man steht. Was man allerdings hier erlebt, kann man in der Heimat niemals." Diesen letzten Gedanken betont er auch im nächsten Brief vom 26. 2. 1943, wo er bei den harten Winterkämpfen zwar nicht vorn an der Front sein mußte, sondern beständig auf Reisen war: "Aber die Fahrten bei mehr als -20° sind auch nicht angenehm gewesen. Meine Zehen melden mir, daß es eben doch nicht ganz glatt abging. Bin zwar zufrieden, wenn mich nichts Schlimmeres erreicht, bin ich von Herzen froh... Trotzdem ich gesundheitlich und auch sonst sehr gut durch den Winter kam, so hat mir dennoch dieser Einsatz meinen besten Kameraden geraubt. Niemand konnte seine Leiche bergen und nie sah ich seine letzte Ruhestätte. Was einem doch entrissen werden kann mit einem ruhigen Menschen, auf den man sich verlassen konnte! Aber umgekehrt: wie schön ist es, wenn ein Mensch eine solche Lücke hinterlassen kann, weil eben sein Leben Treue hieß! Die Zeit gibt uns Vorbilder, gibt uns solche und solche Zeugen. Ich jedenfalls

habe kennen gelernt, was das größte im Leben ist, ich wünsche nicht mehr und nicht weniger, als allezeit einen festen Grund unter meinen Füßen zu haben. Es gibt eben doch Tage, an denen die eigene Kraft nicht mehr reicht. Wenn man aber seine Wege kennt und das Ziel sicher ist, so ist der Tritt gewiß und der Weg leichter. Was allerdings dieser Krieg mich lehrte, das kann man zu Hause nicht lernen. Ich durfte erproben, auf welchem Grunde ich stehe, ich möchte keinen andern mehr... "

In seinem letzten Brief vom 24. 4. 1943 spricht er mir sein Beileid zum Tod meines Sohnes Adolf aus. "Es ist hart," schreibt er, "wenn man vor solch harte Tatsachen so plötzlich gestellt wird. Ja dieser Krieg erspart uns da nichts, aber er darf dennoch nicht alles einreißen. Eine Sonne leuchtet alle Tage über uns und zur Zeit sogar sehr schön, wir wollen uns von ihr sagen lassen, ein Vaterherz sieht Euch und hat Euch immer gleich lieb. Ich stand ja so manchmal dem Tode näher als dem Leben, aber wenn man weiß, jeder Weg führt heim, dann kann man doch nicht traurig sein. Ich sage mir immer: wenn du nicht sterben kannst, wie sollen es die können, die ihr alles hier haben? Wohl trauert man um jeden, der von uns muß, und das ist auch sehr richtig; denn mit allen, die als Bestandteil zu uns selbst gehörten, geht doch ein Stück unseres Wesens dahin. Wir wollen aber über allem den frohen Ostermorgen sehen, der sein Licht hell leuchten läßt. Ich feiere mein Fest hier im Südschnitt in Ruhe in einer Art Kaserne, bin allein; denn ich habe innerhalb kurzem abrufbereit zu sein. Mir ist das immer lieb, die Gedanken können so schön ihren Gang nehmen. Wie schön ist doch das, wenn man sich nie allein fühlt. Dieses herrliche Wetter und der nahende Frühling müssen ja das Herz freudig stimmen. Habe nur einen kleinen Wunsch zur Zeit, und der ist, für einige Tage Urlaub. Nun das kann noch kommen, man muß eben Geduld haben. Man ist eben so gern daheim, einmal wieder bei all seinen Lieben zu sein, ist eben der Wunsch, der jeden Soldaten begleitet. Möchte mich herzlich bedanken für die Grüße der Kameraden und sie aufs herzlichste erwidern. Ebenso wünsche ich der ganzen Gemeinde, sowie vor allem der Kinderkirche von Herzen alles Gute. Ihnen und Ihrer Familie wünsche ich dasselbe und möchte Euch zurufen: Er kennt jedes Eurer Leiden, und ein Vater kann seine Kinder nie Waisen lassen. Viele herzliche Grüße Uffz. Robert Leibold. "

Robert Leibold ist am 4. Januar 1944 gefallen. Bei der Gedächtnisfeier am 30. Januar konnte manches aus seinen Briefen der Gemeinde mitgeteilt werden. Vor allem in seinem letzten Brief hat er selbst das beste Zeugnis von seiner Christen Hoffnung abgelegt. Die Gedächtnisfeier schloß mit dem Vers:

Das ist das Licht der Höhe, das ist der Jesus Christ,
der Fels, auf dem ich stehe, der diamanten ist,
der nimmermehr kann wanken, der Heiland und der Hort,
die Leuchte der Gedanken, die leuchtet hier und dort.

2) Der Briefwechsel mit den älteren Soldaten

"Nachdem ich in diesen Tagen wieder an meine Konfirmanden geschrieben habe", schrieb ich am 21. März 1941, "möchte ich doch auch wenigstens einigen von den älteren Freunden einen herzlichen Gruß schicken, damit Sie wissen, wie sehr wir in dieser entscheidungsvollen Zeit Ihrer aller stets gedenken, Gott führe Sie uns doch alle einmal glücklich zurück und führe Sie so zurück, daß wir ihm auch mit einander von Herzen danken können. So sehr wir von Ihnen und Sie auch von Ihren Lieben getrennt sind, wir wollen immer daran denken, daß wir uns im Gebet vor Gottes Thron treffen. Und wenn Sie im Gebet Ihrer Lieben gedenken und Gott bitten, daß er sie behüte, so denken Sie auch an die Gemeinde, daß Gott seine Kirche auch in dieser Kriegszeit segne und mehre! Sie haben ja im Vaterunser gelernt, daß beim christlichen Beten zuerst Gottes Reich und Gottes Name drankommen und dann erst unsere eigenen Angelegenheiten. Sonst ist es kein christliches Beten, sondern ein Beten, wie es auch die Heiden üben, und solches Beten läßt uns in der Ungewißheit und macht das Herz nicht froh und gewiß. Wo wir aber unsern Willen ganz Gott übergeben, ihm uns und unser Leben überlassen und das unsere vornehmste Sorge sein lassen, daß Gott durch unser Leben geehrt werde, wird unser Herz auch in der Mühsal und Einsamkeit des Kriegsdienstes froh. Dieses "immer fröhliche Herz" wünsche ich Ihnen allen. Das hält durch auch in der schwersten Zeit und ist auch für die andern, die Kameraden, eine Erquickung, wenn es auch viele nicht wissen und darüber spotten.

Und dann wünsche ich Ihnen, daß Sie unter den Kameraden christliche Brüder finden möchten, die mit Ihnen den gleichen Weg gehen. Es ist etwas wunderbar Schönes um die christliche Bruderschaft und Gemeinschaft, und das ist eigentlich allein die wirkliche Kirche Christi; die äußerlich organisierte Kirche ist nur das Baugerüst für diese wahre christliche Gemeinschaft, und ich meine, sie

könne sich nirgends schöner zeigen, als gerade in der Notzeit des Krieges. Denken Sie doch in der inneren Einsamkeit, in die mancher von Ihnen nun in der Fremde gekommen ist, über diese beiden für unser Leben so wichtigen, ja wirklich "lebenswichtigen" Punkte nach, was christliches Gebet und was christliche Kirche eigentlich ist! Und suchen Sie auch in Ihrem Neuen Testament darüber zur Klarheit zu kommen! Haben Sie Ihr NT bei sich und das kleine Gesangbüchlein für Soldaten? Wenn nicht, will ich es Ihnen gern besorgen. Auch die Heerespfarrer sorgen gewiß gern dafür; aber sie haben es ja so schwer, bei allen Truppenteilen herumzukommen.

Und noch eins! Ich habe ein Schriftchen hier, das in christlichem Geist die Frage behandelt, die gewiß Euch allen beim Militär zu schaffen macht, vor allem den Ledigen, aber auch manchen Verheirateten, die Frage nach der sittlichen Reinheit des Mannes. Es trägt den Titel "Das Thema unter Männern... Ein offenes Wort zu einer ernsten Frage", Ich habe selbst in der Jugend gelegentlich unter den Zoten gelitten, die ich auch von sonst recht netten und gebildeten Leuten mitanhören mußte. Man bringt das lang nicht mehr aus seiner Phantasie heraus. Da kann das Schriftlein von ca. 16 Seiten eine Hilfe sein. Schreiben Sie, bitte, wenn ich Ihnen eins schicken darf! Ich habe einen ziemlichen Stoß daliegen.

Am liebsten möchten Sie etwas von hier hören. Dazu lege ich Ihnen eine Nummer des Marbacher Gemeindeblatts bei, das seit einiger Zeit auch unser Gemeindeblatt ist. Am liebsten würde ich allen Soldaten das Gemeindeblatt regelmäßig vom Pfarramt aus zuschicken; aber das ist bekanntlich verboten. So bleiben mir nur die persönlichen Briefe; aber schreiben Sie, bitte, Ihren Angehörigen, daß diese Ihnen das Gemeindeblatt regelmäßig schicken sollen. Sie bekommen es für diesen Zweck umsonst von uns.

Wenn ich nun noch etwas von hier schreiben soll, so kann es gute Nachricht sein. Das herrliche Frühlingswetter treibt die Leute hinaus auf die Felder. Eine Frau, deren Mann im Krankenhaus lag - aber Gott Lob! bald wiederhergestellt ist - fragte ich kürzlich: "Was soll ich Ihrem Mann im Krankenhaus ausrichten?" "Saget se", war die Antwort, "mer tätet fest häbere". "Toujours travailler" fügte die Nachbarin hinzu; denn die Hilfe der Franzosen ist sehr wichtig. Ins Marbacher Krankenhaus komme ich jetzt regelmäßig, da Stpf. Gruber von Marbach Heerespfarrer ist; dazu muß ich auch regelmäßig in Rielingshausen predigen und sonst Dienst tun. So haben auch wir älteren Leute unsere Kriegsarbeit. Denken Sie auch an unsere Jugend, die es heute wesentlich schwerer hat, sich zu Jesus Christus zu bekennen, als wir es hatten. Und doch haben auch wir ihn so oft verleugnet! Christ sein ist eben im-

mer ein Kampf. Gott helfe Ihnen allen, diesen Kampf recht führen; dann werden Sie gewiß auch im Kampf fürs Vaterland Ihre Pflicht erfüllen. Mit herzlichem Gruß Ihr Pfarrer W. Oe. "

Auch im nächsten Brief an die älteren Soldaten vom 18. Juni 41 konnte ich von unserem Ergehen in der Heimat Gutes berichten. Die Heuernte war gerade im Gang und konnte mit Hilfe der Franzosen gut hereingebracht werden. Wir haben auch mit dem Essen keinen Mangel zu leiden. "Am schmerzlichsten", heißt es dann, "leiden wir darunter, daß unsere christlichen Blätter seit 1. Juni alle eingestellt werden mußten, weil man dafür kein Papier mehr hat, so auch unser Gemeindeblatt, in dem ich gern immer von der Gegenwart berichtet habe und auch gern manches Interessante aus der Vergangenheit gebracht hatte. . . Auch unseren Alten und Kranken wird es recht fehlen, wenn sie kein Sonntagsblatt mehr haben, und für die Hausandacht gibt es nächstes Jahr keinen christlichen Kalender mehr. Hoffen wir, daß Blätter und Kalender nach dem Krieg eine frohe Auferstehung feiern dürfen! Aber dann müssen freilich auch Leute da sein, denen diese Dinge am Herzen liegen; denn Gott läßt es oft zu, daß uns genommen wird, was wir nicht genug zu schätzen wußten. Dazu gehört auch das Lösungsbüchlein, das ja Männer wie Bismarck und Hindenburg so hochgeschätzt haben. Gerade heute ist die Losung für die Soldaten: "Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name" 2. Mose 15,3, und dazu der Vers aus der Reformationszeit:

Ein jeder soll auch hören, wer unser Hauptmann ist:
der König aller Ehren, unser Herr Jesus Christ.
Der will uns helfen streiten in aller unsrer Not
jetzt und zu allen Zeiten, als er versprochen hat. "

Den "jungen Freunden" schrieb ich öfter in diesen Wochen, berichtete auch immer von ihren Kameraden und mußte am 13. August 41 von der ersten Lücke schreiben, die der Tod in ihren Kreis gerissen hatte: "Wir haben am Sonntag vor acht Tagen Gedenkfeier gehalten für Euren Altersgenossen Otto Bauer vom Kirchberger Weg, der schon am ersten Tag in der siegreichen Grenzschlacht am Bug bei Brest-Litowsk gefallen ist, am 22. Juni. Er gehörte zu denen, die da unaufhaltsam vorwärts stürmten. Da zerriß ihm eine Granate den linken Arm. Der Sanitäter, der ihn verbinden wollte, wurde selbst schwer verletzt, und so hat er sich offenbar schon bei der Einlieferung auf den Verbandplatz verblutet. Die Nachricht ging dann an den Truppenteil und erst von dort in die Heimat. So brauchte sie fünf Wochen, bis sie die Eltern erreichte. . . Ich gab den Angehörigen das Wort aus 1. Thess. 4, 11 mit: "Ringet darnach, daß ihr stille seid!" Ein stilles festes Herz brauchen wir alle in

dieser Zeit, und es muß unsere Bitte sein: 'Hilf du uns durch die Zeiten und mache fest das Herz!'

Wie bei den jungen, so kamen auch bei den älteren Freunden viele liebe Antworten auf diese und die folgenden Briefe, ich möchte aber hier nur aus den Briefen der Gefallenen der Gemeinde mitteilen, was uns zu Mahnung und Trost dienen kann, und was Gott uns durch jene schwere Zeit zu sagen hat. Ich fahre in der Reihe der Gefallenen, die durch diese Briefe zu uns sprechen, fort:

9. AUGUST RUOFF. "Lieber Herr Pfarrer! Ihren Brief vom 21. März erhalten. Ebenso die beigelegten Blätter. Für alles herzlichen Dank! Ist doch Ihr Brief ein Gruß aus der Heimat, und sowas tut uns Soldaten wohl. Glaube bestimmt, daß Ihre Zeilen gut gemeint sind, und doch ist es als Soldat schwer, den Glauben nicht zu verlieren. Habe heute morgen mit einigen Kameraden unsere Festung verlassen, um in einem Nachbarstädtchen einen Wehrmachtsgottesdienst zu besuchen. Ist ja klar, daß man nachher verschiedenes einstecken muß..."

Im nächsten Brief 8. Sept. 41 dankt er für zwei Briefe und fährt dann fort: "Wie ganz anders klingt doch Ihr Brief im Gegensatz zu dem Frontleben! Daheim wird ruhig die Ernte geborgen, die Gemeinde kann sich sammeln in der Kirche zum stillen Gedenken der Gefallenen - und hier: Geschützdonner, Fliegerangriffe, ab und zu Abschüsse, dann wieder Vorbeifahren von Sanitätswagen mit Verwundeten! Der Krieg ist eben unerbittlich, wir Soldaten freuen uns alle, einmal wieder daheim zu sein, so Gott will, um so recht in der Familie und Heimat uns wohl zu fühlen... Unserer Aufgabe entsprechend als Brückenbaukompanie werden wir nicht ganz vorn eingesetzt, so bleibt mir die Schwere des Nahkampfs erspart...." Auf den Brief, in dem vom Erntedankfest berichtet war, schreibt er am 13. Nov. 41: "Etwas Schöneres wie so ein Erntedankfest in der Heimat in unserer schönen Dorfkirche, kann ich mir als Soldat nicht denken. Dankbar dürfen auch wir Soldaten sein für all die Früchte, die die Heimat hat einheimsen dürfen, ist es doch für uns Soldaten eine Genugtuung, zu wissen, daß die Heimat keine zu großen Nahrungssorgen hat, daher Dank dem Spender aller guten Gaben! Daß sich die Gemeinde wieder zum Trauergottesdienst von zwei jungen Soldaten versammelt hat, ist für die Angehörigen und für die Gemeinde schmerzlich, aber der Tod hält im Krieg so reiche Ernte. Es ist so, wie Sie schreiben, daß es schwer ist, in den Wogen des Krieges den Glauben an Gott nicht zu verlieren. Der Winter macht sich schon bemerkbar. Heute morgen zeigte das Ther-

mometer -18° . Hoffen wir, daß wir Soldaten den ersten Winter, den wir voraussichtlich in Rußland zubringen müssen, gut überstehen!"

Am 2. Febr. 42 kommt Antwort auf den Weihnachtsbrief: "Wie verschieden ist doch Weihnachten daheim und an der Front," heißt es da, "aber in einem Punkt ist alles gleich. Wir Soldaten haben dieselben Weihnachtslieder gesungen wie daheim. Und doch waren wir Landser mit unsren Gedanken daheim bei unseren Lieben. In letzter Zeit hat sich die Kälte bei uns gesteigert bis zu -55° . Wir Soldaten sehnen uns alle nach dem Frühling. Vielleicht winkt aufs Frühjahr auch der Urlaub?" In einem Brief vom 3. April 42 schreibt A. R.: "In dem Dorf, wo wir zuletzt einquartiert waren, erzählte uns eine 92jährige Frau, solch eine heftige Kälte könne sie sich nicht entsinnen, erlebt zu haben. - Eines aber haben wir in Rußland speziell gelernt, für alles dankbar zu sein. In Rußland ist ja sogar das Trinkwasser rar! Wie gut haben wirs doch daheim, und da macht man sich oft noch Luft durch Schimpfen über den vermutlich zu hohen Wasserzins! Von den Lichtverhältnissen gar nicht zu reden! Daß Ihr ältester Sohn vor Moskau viel mitgemacht hat, kann ich gut verstehen, war ich doch selbst mit meiner Kompanie auch in diesem Abschnitt. Unsere wertvollen Maschinen, Brückenbaugerät, mußten wir dahinten lassen, so daß wir heute nicht voll einsatzfähig sind. . ."

Noch am 12. Mai schreibt er: "In Rußland kennt man kaum einen Frühling", noch liege Feld und Wald wie im Herbst, aber "fast über Nacht kommt dann eine Tropenhitze und mit ihr Wachsen und Blühen in der Natur. . . . Man freut sich nun doppelt der Wärme nach dem strengen Winter." A. R. gedenkt immer auch der Familien in Erdmannhausen, von denen der Krieg Opfer gefordert hat. "Wie viel Kummer und Herzeleid bringt doch der Krieg in so manche Familien!" schreibt er, und gleich im nächsten Brief muß er den Tod seines Bruders Karl beklagen. Der nächste Winter 1942/43 war viel gelinder als der vorhergehende. "Leider stehen aber die Abwehrkämpfe dem letzten Winter gegenüber nicht nach, was wir auch in unserer Heimatgemeinde infolge der Nachrichten von Verwundeten und Gefallenen spüren müssen", schreibt er am 19. 1. 43. Am 17. 3. 43 schreibt er: "Habe aus Ihrem Brief gesehen, daß die Heimat tiefe Anteilnahme für unseren großen Verlust bei Stalingrad, überhaupt für die ganze Ostfront hat. Wenn man der Evakuierung der r. Einwohner, der heimatlosen Russen mit kleinen Kindern und Greisen zusieht, dazu die brennenden Dörfer, so erkennt man die ganze Schwere des Krieges. Wir sind dankbar in dem Bewußtsein und der Hoffnung, daß unserer Heimat solche Schrecken erspart bleiben, obwohl ein Fliegerangriff auch schwer ist." "Seit meinem

Urlaub", schreibt er am 12. 8. 43, "war ich im Raum von Orel, heute morgen sind wir hinter Brjansk versetzt worden, wofür wir alle dankbar sind, haben wir doch alle langen und schweren Dienst hinter uns. Gestern auf der Fahrt sind wir an endlosen Kolonnen der evakuierten Einwohner vorbeigefahren, die mit Sack und Pack ins Hinterland müssen. Ungern gehen auch diese Menschen von ihrer Heimat, obwohl die Wohnung gewissermaßen nur eine Wanzenbude ist. Am schlimmsten sind doch die kleinen Kinder und Greise dran. . . Wann bringt einmal der Friede der Menschheit die Erlösung von dem Krieg?" Der Winter 1943/44 traf ihn schon ein großes Stück weiter im Westen: "Bin am Pripet in den Pripetsümpfen", schreibt er am 6. 12. 43, "eine gefährliche Partisanengegend. Kommende Weihnachten sind für mich das vierte in diesem Krieg. Wann werden wir wieder daheim mit unsern Lieben Weihnachten feiern?" Und nachdem wieder ein Winter überstanden ist, heißt es im letzten Brief vom 4. 5. 44: "Ja, der Krieg scheint ins Unendliche gehen zu wollen; aber trotzdem wollen wir den Glauben an einen gerechten Gott nicht verlieren, so schwer einem dieser Glaube als Frontsoldat oft wird." Bald darauf, am 9. Juni 44, riß ihn eine Kugel des Feindes aus den Reihen seiner Kameraden. Der Oberleutnant ließ ihn sofort zurücktragen. "Ich will heim zu meiner Frau" war sein letzter Wunsch.

10. ERICH KLEINKNECHT. Einen ersten Brief als Antwort auf meine Briefe vom August und September erhielt ich vom 26. Okt. 41. Die Schilderungen, die er gibt, hat er damals ausdrücklich als "privat" bezeichnet, heute dürfen sie wohl zur Kenntnis gegeben werden. "Heute ist es Sonntag," schrieb er, "Sonntag im Krieg und dazu noch Sonntag in Rußland. Das ist oft ein trauriger Anblick. Wir sind hier bereits vor drei Tagen in der großen Industriestadt Charkow eingetroffen. Die Stadt war bereits zu einer Festung ausgebaut, doch es half alles nichts, die Stadt kam in deutsche Hand. Unsre Einheit ist seit Beginn des Rußlandfeldzugs eingesetzt, dabei hatten wir Gelegenheit, den Krieg, Land und Leute kennen zu lernen. Unser Vormarsch führte durch das fruchtbarste Gebiet Rußlands, durch die Ukraine, einmal bis 100 km an das Schwarze Meer. Das war bei der Einkreisung, bei Uman. In dieser guten fruchtbaren Gegend war die Kollektivwirtschaft hoch. Dabei arme, arme Leute, alles gehörte dem Staat. Der Staat hatte für seine Leute nichts übrig, aber für Rüstung zum Krieg, zur Weltrevolution. Die Kirchen in diesen Gegenden wurden in der russischen Revolution zerstört, in den Städtchen oft sogar abgebrochen, auf dem Lande zu Kollektiv-Fruchtspeichern eingerichtet. Heute Abend ist unser Quartier in dieser Stadt bei einer Kirche, welche s. Z. bei der Revolution in-

nen zerstört wurde, und neuerdings wurde die Ruine als Benzinlager verwendet, und, ehe wir hieherkamen in Brand gesetzt. Die Kirche und der Friedhof sind der Spiegel der Bewohner und ihrer Gesetze. . . . Gott möge diesen Krieg siegreich zu einer guten gesegneten Zukunft zu Ende führen!" - Zum Verlust meines Sohnes sandte er mir am 9.6.43 einen Beileidbrief, in dem es u.a. heißt: "In diesem dunklen Rußland ist es dem Frontsoldaten so ein richtiges Bedürfnis, wieder einmal von einem Seelsorger etwas von Gottes Wort und Heimat zu hören. Leider gibt es fast keine Gelegenheit, einmal einem Feldgottesdienst beizuwohnen. Hier kennt man keinen Sonntag, keine Kirche. Auch die Eingeborenen kennen das alles nicht mehr, ein Tag vergeht wie der andere, doch schaut der Frontsoldat im Kampf, im Ringen um Leben und Tod nach dem Schöpfer der Welten. Auch hier in unsrem K-Brückenkopf gibt es immer harte Kämpfe; doch hoffen wir, daß auch dieser Kampf nicht umsonst sein möge, sondern zur Vernichtung des Sowjet-Bolschewismus und zum Segen des Volkes diene." Nach diesem Brief erfuhr ich nichts mehr von ihm. Er war "vermißt."

11. ERICH JENNER. Wie Erich Kleinknecht so gibt auch Erich Jenner gern seine Eindrücke von Land und Leuten wieder. Er schrieb mir am 14. Oktober 41: "Mitten im großen siegreichen Ringen, im weiten Rußland erreichte mich Ihr lieber Brief. Für Ihr so herzliches Meingedenken danke ich Ihnen vielmals. Ich habe mich gefreut, etwas von Ihnen, H. Pf., und etwas von der Heimat zu hören. In den 3 1/2 Monaten, die wir nun Gelegenheit hatten, den Sowjetstaat kennen zu lernen, haben wir unsre Heimat erst recht schätzen und lieben gelernt. Es ist ein Jammer, hier dieses unbeschreibliche Elend und die Not mit anzusehen. Danken wir dem Allmächtigen, der unser Vaterland in letzter Minute durch Adolf Hitler (?) vor diesem Niedergang bewahrt hat. Zu den vielen Zeitungsnachrichten über zerstörte und entweihte Kirchen - die alle ganz genau der Wahrheit entsprechen, - könnten noch Tausende hinzugefügt werden. Daß viele Gotteshäuser bereits heute wieder ihrer Zweckbestimmung übergeben werden konnten, ist mit das große Verdienst der deutschen Wehrmacht. Der Sowjetstern wird bald vollends für alle Zeiten gefallen sein und damit auch ein großer Teil der Gottlosenbewegung. - "Wir müssen unsere gefallenen Brüder verstehen auch in ihrer falsch geleiteten Kreuzzugsbegeisterung. Sie glaubten, wie jene Kreuzritter, für Gottes Sache zu kämpfen. Das zeigt auch der folgende Brief vom 21. Juni 42: "Nehmen Sie vielen herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 23.4. und für die Abschrift der Gedenkandacht für meinen lieben Schwager Karl. Sie haben mir mit beiden Briefen eine große Freude gemacht. Der Heldentod meines lie-

ben Schwagers (Karl Kazenwadel) hat mich besonders hart getroffen. Sie haben uns den Weg gezeigt, der allein über diesen schweren Schmerz hinweghilft. Die Opfer, die von unseren Braven gefordert werden, sind schwer und groß und doch nicht umsonst. In Gott ist der Quell ewigen Lebens und Er allein bestimmt unseren Anfang und Ende. Bitten wir den himmlischen Lenker der Schlachten, daß er uns so führen möge, daß es auch von uns einst heißen kann: Ihr Weg war nicht verfehlt! Meine Ansicht, daß unser deutsches Volk in dieser harten Zeit gottgläubiger geworden ist, fand ich zu meiner Freude bei den verschiedensten Kameraden bestätigt. So setzen sich jetzt z. B. weitaus die meisten für eine kirchliche Trauung ein. - Seit meiner Rückkehr nach Rußland bin ich wieder im mittleren Abschnitt eingesetzt. Wir haben hier in unserem Abschnitt im allgemeinen noch eine starre Front. Bei schönem Wetter können wir uns viel im Freien aufhalten und sind nicht nur auf unsere Bunker angewiesen. Es geht mir ganz gut, die Frühjahrssonne hat uns braungebrannt. Wir sind guter Hoffnung, sind doch jetzt die harten Fesseln des Winters und der Schlammzeit gefallen. Dieser Sommer wird uns unserem Ziel näher bringen. . . "

Ebenso hoffnungsvoll klingt auch der letzte Brief vom 15. Dezember 1942. Von dem Brief, den ich ihm sandte, schreibt er: "Er war mir mehr als ein Heimatgruß! Ich bin noch hier im mittleren Abschnitt im Einsatz. Es geht mir persönlich ganz gut. Mit unserer ausgezeichneten und vielseitigen Winterausrüstung können wir diesen 2ten russ. Winter besser überstehen, zumal er bis jetzt mild ist. An der Front ist es hier noch im allgemeinen ziemlich ruhig; doch sind wir auf alles gefaßt und vorbereitet. Die Russen können uns nicht überraschen. Hier in unserem Bunker hinter hohen Schneewehen hängt ein großer Adventskranz, der uns das nahe Fest der Liebe und der inneren Freude kündigt. Unsere Gedanken weilen in diesen Tagen ganz besonders in der Heimat, die so um uns besorgt ist. Wenn wir nun bald wieder Weihnachten einsam hier im Feindesland feiern, in der Stellung, so wird es auch diesmal wieder den meisten von uns ein tiefes inneres Erlebnis werden . . . Möge das Fest uns den ersehnten Frieden bringen! Leider ist noch kein Absehen. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt! Wir vertrauen dem himmlischen Lenker der Schlachten. "

Am 29. April 1945 ist Erich Jenner als Leutnant bei Brünn in der Tschechei gefallen, und sein treuester Freund konnte aus der Gefangenschaft erst vier Jahre später der Familie die Nachricht zukommen lassen, so daß wir seiner erst am 24. April 1949 in einer Feier gedenken konnten.

12. ALBERT KLEINKNECHT. "Sie haben recht," schreibt er am 28.9.1941, "wie Sie am Anfang Ihres Briefes erwähnen, die meisten von uns hätten lieber daheim bei der Ernte mitgeholfen, aber es ging leider nicht. Hoffentlich ist der Krieg bis zur nächsten Ernte aus ... Lesentum ich recht gern, nur ist leider sehr oft keine Zeit dazu da, da häufig Tag und Nacht marschiert werden muß, um dem Feind auf den Fersen zu bleiben ... Zur Zeit bin ich in einer Halb Millionen-Stadt, welche durch einen breiten Fluß, den Dniepr, in zwei Hälften getrennt ist. Diese Stadt wollte der Russe um keinen Preis hergeben, und gar mancher Kamerad hat hier sein Leben ausgehaucht. Der Gegner hat sich hier für einen Stellungskrieg eingerichtet und seine Feldstellungen durch Eingraben schwerster Panzer verstärkt. Neben Heer sind hier noch SS, Ungarn und Italiener eingesetzt ..." Ein halbes Jahr später schreibt er am 2.3.1942 aus Rußland: "Wie ich aus Ihrem Schreiben sehe, hat der Schnitter Tod auch in der Heimat seine Ernte gehalten. Auch hier an der Front ist er ständig auf der Lauer ... Erst kürzlich in der Nacht zum 23. Februar stand ich um Mitternacht mit einem Kameraden auf Wache, da flog ein feindliches Flugzeug über uns hinweg, plötzlich das übliche Geräusch, und schon der Aufschlag, keine 50 m von uns entfernt; aber es war eine kleine Bombe gewesen, und somit geschah uns nichts; wäre dies eine große gewesen, wer weiß, wie es uns gegangen wäre! Aber wir wollen immer das Beste hoffen und dabei denken: Was Gott tut, das ist wohlgetan!" In seinem nächsten Brief vom 11.4.1943 ist er auf dem großen Rückmarsch aus dem Kaukasus. "Was ist doch der Mensch in so einem Krieg", schreibt er, "mußte dies besonders oft über dem Rückmarsch denken, wenn die Granaten und Kugeln pfften. Wir hatten noch großes Glück, daß wir aus dem Kaukasus rauskamen und der Wasserweg uns noch frei blieb, sonst wäre es uns gegangen wie denen in Stalingrad. Jetzt sind wir zur Auffrischung für einige Wochen außer Kampf, um dann neugestärkt wieder in den Kampf zu ziehen." "Wenn es nur bald eine Wendung gäbe, damit das große Morden ein Ende hätte", schreibt er im nächsten Jahr (23.2.44), "das Leid wäre überall groß genug." Dieser Ton klingt auch in dem folgenden Brief vom 29.7.1944 an, wo er aus Südfrankreich schreibt: "Als ich vor vierzehn Tagen hier ankam, erhielt ich Ihren lieben Brief mit der Abschrift von der Gedenkfeier für meinen lieben Bruder (Otto), von OFeldw. Eugen Kleinknecht und Gefr. H. Stegmaier, herzlichen Dank dafür! Habe den Text schon dreimal gelesen, und meine Gedanken bleiben besonders an der Stelle, wo es heißt: "Kann man diesem lieben Vater überm Sternenzelt auch noch glauben, wenn die Millionen sich nicht in Liebe umschlingen, sondern auf die grausamste Weise morden?" Aber

was wollen wir kleine sündige Menschen an all diesem Leid, das über uns gekommen ist, ändern? Wir müssen es als eine Fügung Gottes annehmen, und denken: Was Gott tut, das ist wohlgetan! So ähnlich schrieben mir meine lieben Schwiegereltern zum Trost kürzlich, als ich auf der Fahrt von Osten nach Westen ganz nahe an der Heimat vorbeifuhr und meine Lieben daheim nicht besuchen durfte. Das war bitter. Jetzt liegen wir am Mittelmeer, aber nur bis wir unser verlorengegangenes Gerät wieder haben; dann geht's wieder in neuen Einsatz. Möge uns der Herr doch bald seinen Frieden geben, den Frieden, den die Welt nie geben kann!" Der letzte Brief kam aus dem Lazarett in Treysa, wo er Monate lang lag, wo man ihm auch das Bein abnahm, ohne ihn dadurch retten zu können. Ein paar Wochen vor seinem Tod schrieb er von dort: "Habe Ihren Brief erhalten und danke Ihnen bestens dafür; denn bei meinem schweren Leiden freue ich mich über jedes gute Wort. Ich staunte, als ich lesen mußte, daß mein Schulkamerad Mildenberger tot ist. Mir geht es auch sehr schlecht. Mir wurde der rechte Fuß amputiert, leider bekam ich Sepsis dazu, wenn Gott mir nicht gnädig ist, wird mein Leben bald erlöschen. Meine Frau ist schon fünf Wochen bei mir und pflegt mich, was mir jeden Tag Freude macht bei meinen großen Schmerzen ..." Am 9. März 1945 wurde er von seinen Schmerzen erlöst und starb in den Armen seiner Frau.

13. OTTO KLEINKNECHT. Wie oben erwähnt, hat Albert Kleinknecht den Tod seines ebenfalls verheirateten Bruders Otto Kleinknecht im Feld in Frankreich erfahren. Von ihm habe ich nur einen Brief aus seiner Anfangszeit vom 8. 10. 1941. Sie war streng genug. Er schreibt auf der Wache: "denn am Tage habe ich kaum Zeit, so schreibe ich beim matten Schein des Petroleumlichtes, während meine Kameraden die kurze Zeit schlafen, bis sie wieder auf Posten müssen. Die Nacht ist kalt, der Mond steht am Himmel, ab und zu läßt ein Nachtvogel sein schauriges Geschrei hören. Die deutsche Luftwaffe schlägt auch diese Nacht tüchtig zu, und das Donnern der Geschütze hört sich an wie ein unterirdisches Grollen. Was hier im Osten die deutsche Wehrmacht geleistet hat und noch leisten wird, steht einzig da in der Geschichte. Ich weiß es von mir selbst, bin seit der Ostfeldzug im Gang ist, auch noch nicht aus meinen Kleidern gekommen. Tag und Nacht im Dienst: Da fragt niemand: Hast du Hunger oder Schlaf? nur das eine Ziel. vorwärts! Jetzt ist es wieder um vieles besser. Am Anfang galt es, den Gegner zu überrennen. Daß uns das gelungen ist, danken wir unsrem Führer, der die große Gefahr rechtzeitig erkannte, die dem Vaterland hier drohte; denn was Bolschewismus ist, kann

nur der sagen, der das Sowjetparadies selbst kennen gelernt hat. Das Elend ist groß, aber noch schlimmer sind die Methoden, mit denen gekämpft wird ... Die Russen zerstören alles auf ihrem Rückzug, wenn sie noch Zeit haben. Es fällt mir auf, daß ich sehr wenig Kirchen sah, bis jetzt sah ich zwei, und die benützten die Russen als Unterkunft und für Kriegsgerät. Könnte so noch manches schildern, was ich aber unterlasse, denn man muß es mit eigenen Augen sehen ... " Bei Tarnopol im Südosten Polens hat ihn am 12. 4. 1944 die tödliche Kugel getroffen. Die Seinen setzten über die Traueranzeige das Wort Baruch 4, 23: "Ich habe euch ziehen lassen mit Trauern und Weinen; Gott aber wird euch mir wiedergeben mit Wonne und Freude ewiglich. "

14. EUGEN KLEINKNECHT war der Schulkamerad des eben genannten Otto Kleinknecht, war mit ihm zusammen konfirmiert, und nun mußte auch die Gedenkfeier wieder die beiden vereinen. Er war Berufssoldat und hätte im Krieg die Offizierslaufbahn einschlagen können, wollte aber seine Truppe im gefährlichsten Augenblick nicht verlassen, und ist so als Oberfeldwebel bei ihr geblieben. Als Zugführer ist er am 14. März bei Winniza gefallen. In meiner Hand ist nur ein Brief von ihm, in dem er sich für die Grabrede, die ich seiner Mutter gehalten und ihm geschickt hatte, bedankt. Er schreibt darin, er sei dankbar, daß es ihm und seinem Bruder Erich noch vergönnt gewesen sei, sie zwei Wochen vorher im Urlaub gesehen zu haben.

15. ADOLF RUOFF. In einem Brieflein vom 9. 6. 1943 erzählte dankbar von einer Bewahrung: "Was Gottes Hilfe ist, das haben wir erst gestern abend erfahren dürfen, als uns ein Flieger Bomben auf die Stellung warf und nichts Ernstliches passierte." Und ähnlich durfte er noch einmal am 29. 1. 1944 berichten: "Wir haben auch Weihnachten gefeiert im engsten Kreis und sind auch reichlich beschenkt worden. Der Winter ist dieses Jahr nicht so kalt... Gottes Hilfe haben wir seit meinem Urlaub im Sept. schon oft erfahren dürfen." Die kurzen Worte zeigen doch sein Gottvertrauen, mit denen er die Jahre des Krieges durchgemacht hat. Über sein Ende haben wir nichts erfahren.

16. KARL GEISTDÖRFER. Sein erster Brief vom 20. 5. 1942 kam aus Ostpreußen. "Es war uns," schrieb er, "vergönnt, nach den schweren Winterkämpfen im Osten wieder in die deutsche Heimat einzuziehen, aber nur sehr wenigen von unseren Kameraden. Wir sind hier vor drei Wochen in Ostpreußen angekommen und werden in den nächsten Tagen nach dem Pfingstfest auf einige Tage wieder mal in der richtigen Heimat weilen." Die nächsten Briefe kamen

aus Finnland, der eine vom Februar 1944 in dankbarer Erinnerung daran, daß er nach vier Jahren das heilige Christfest, wie er schreibt, wieder einmal zu Hause feiern durfte. Im nächsten Brief (29. 8. 44) gedenkt er zuerst der Not der Heimat, der Lücken, die immer wieder neu in die Familien gerissen werden, und der großen Luftangriffe, bei denen sich auch die Soldaten draußen Sorge machen müssen um Eltern und Verwandte. Dann schreibt er: "Mir geht es ja gesundheitlich noch gut hier oben im hohen Norden, und man muß halt die Tage nehmen, wie sie einem geschenkt werden. Vor acht Tagen war es mir wieder vergönnt, nach einem halben Jahr einem Feldgottesdienst beizuwohnen..." Nur wenige Wochen darauf ist er am 8. Okt. 42 bei den Kämpfen im höchsten Norden Finnlands gefallen.

17. WALTER GLOCK dankt in seinem Brief vom 16. 4. 42 für zwei erhaltene Briefe. Er schreibt aus Rußland: "Bin noch bei voller Gesundheit, wo mancher meiner Kameraden dies Glück nicht hatte, danke auch Gott, daß ich so glücklich davon gekommen bin. In diesem Winter haben wir so allerhand mitgemacht. Nur mit Mut und Energie bei -45° Kälte konnte unsre Stellung gehalten werden, wo jeder Soldat vor eine große Aufgabe gestellt wurde und auch jeder seine Pflicht erfüllte, wo er hingestellt wurde, aus Liebe zu Deutschland. - Wenn dieses Volk über uns gekommen wäre, dann o armes Deutschland!... Nun hoffen wir, daß die Kämpfe bald wieder in vollem Gange sind, und hoffen, daß der Sieg für uns entschieden wird. Mit deutschem Gruß Heil Hitler! Obergefr. W. G. " Wenige Monate darauf ist er gefallen am 23. August an der mittleren Front bei Bolchow südlich von Moskau. Er war als begeisterter Sportler bekannt, und so habe ich bei der Gedächtnisrede an die Worte des Paulus vom Wettkampf des Christen in 1. Kor. 9, 24-27 angeknüpft.

18. HERMANN JUNG konnte mich in seinem Brief vom 12. 4. 42 von meinem Vetter Oehler grüßen, der Oberleutnant in seiner Batterie sei, und schließt seinen Brief mit den Worten: "Es geht uns hier so weit gut, bei uns heißt: Wachet und betet!" Er ist bei Sewastopol vermißt. Ebenso ist

19. HERMANN MÖSSNER vermißt, der sich am 1. 4. 42 freundlich für einen empfangenen Brief bedankte und schrieb, daß er viel Dienst habe und gut durch den Winter gekommen sei. Den ausführlichsten Briefwechsel hatte ich mit

20. ADOLF MILDENBERGER. Kaum einer hat mir so ausführlich geschrieben wie er, und seine Briefe geben ein anschauliches Bild von dem, was er in den zwei Jahren von Ende Oktober 1942 bis

5. Dezember 1944 erlebt hat. Das soll im Zusammenhang wiedergegeben werden. "Über mein seitheriges Ergehen," schreibt er im ersten Brief, "kann ich dem Herrn zum Dank nur Gutes berichten. Ich bin nun auch schon über ein Jahr Soldat. Nach meiner Ausbildung wurde ich nach Frankreich in die Nähe von Paris zu einer Versorgungseinheit abgestellt. Ende Mai wurden wir von dort nach dem Süden Frankreichs etwa 250 km nördlich von Bordeaux verlegt. Hier habe ich Gelegenheit, alle vierzehn Tage evangelischen Gottesdienst, den ein Kriegspfarrer von einer benachbarten Stadt hält, zu besuchen. Es ist mir ein Bedürfnis, an diesen Gottesdiensten teilzunehmen. Man fühlt sich eben wohl an der Stätte, wo das Wort Gottes verkündigt wird und man unter Gleichgesinnten ist. Der Predigt wird ein vorgeschriebenes Bibelwort zu Grunde gelegt, am Schluß wird immer der Choral "Ach bleib mit deiner Gnade" und zwar die letzten drei Verse gesungen, so daß jeder mit einem tiefen Eindruck in seine Unterkunft zurückkehrt. Das Interesse an der christlichen Sache ist bei uns unter den Soldaten leider nicht groß, sodaß die Besucherzahl auch äußerst gering ist. Dennoch freut man sich, daß die Wehrmacht diese Einrichtung aufrecht erhält." Nach kurzem Urlaub Anfang 1943 schreibt er: "Ihre Briefe sind für uns Soldaten immer eine besondere Predigt, die uns über all das Schwere, das vor uns liegt, Trost und Zuversicht gibt. Trotzdem Sie bei der Bedienung von zwei Gemeinden alle Hände voll zu tun haben, dürfen Sie gewiß sein, daß Sie uns dabei einen wertvollen Dienst erweisen. Gerne denke ich auch noch zurück an die schöne Stunde, die ich während meines Urlaubs bei Ihnen verbringen durfte. Wenn der Abschied vom Urlaub nicht immer leicht fällt, so zieht man doch mit einer gewissen innerlichen Stärkung wieder hinaus ins Feindesland. Meine Rückreise hat sehr lange gedauert. Fast 30 Stunden war ich unterwegs, bis ich meine Einheit, bei der sich während meiner Abwesenheit nichts Wesentliches ereignete, erreichte. Seit ich wieder hier bin, hatte ich zu meinem Bedauern keine Gelegenheit, den Gottesdienst zu besuchen. Der Ausfall dürfte jedoch nur vorübergehend sein. Dem Sonntag fehlt eben doch das Wichtigste, wenn er ohne Gottesdienst vorbeigeht. Bei uns in Südfrankreich ist der Frühling mit seiner Pracht und Herrlichkeit bereits im Einziehen. Vom Winter hat man nicht viel bemerkt. Schnee gab es überhaupt keinen. Wir werden nun die längste Zeit hier gewesen sein; denn im Frühjahr ist man gewohnt, besondere Veränderungen zu erfahren. Ich glaube, die deutsche Wehrmacht muß eben sämtliche Küsten Europas, die noch unbesetzt sind, besetzen, um eine Landung unserer Feinde möglichst zu verhindern." "Ich liege z. Z. im Lazarett," schreibt A. M. im Juni 43, "in einem Vorort von Paris in der Nähe von Versailles, jedoch nur zur Beobach-

tung. Ich wurde gleich gründlich untersucht, einige Röntgenaufnahmen, sowie ein Blutbild gemacht usw. Das Lazarett liegt sehr schön, man hat einen wunderbaren Ausblick auf die Umgebung, auf Paris selbst, sowie auf den in gewaltiger Höhe aufragenden Eiffelturm"..... Nach der Rückkehr vom Lazarett schreibt er im Sept. 43: "Sie schrieben von den Feldern, die so wunderbar standen. Heute werden sie leer sein und die Frucht eingefahren. Ja wir können nicht genug dankbar sein, daß Gott uns auch dieses Jahr wieder so reichlich beschenkt hat, und wir dürfen es doch als Seinen Willen betrachten, daß er uns nicht hungern lassen will. Auch bei uns in Frankreich war die Ernte recht ergiebig. In der Umgebung meines Standorts wird viel Viehzucht, Obst- und besonders Weinbau betrieben. Es ist eine wahre Pracht, die viel behangenen Reben mit den köstlichen Trauben anzusehen, die bei der großen Hitze im Südwesten Frankreichs besonders gedeihen. Schon seit einigen Wochen gibt es reife Beeren, die zuckersüß sind. Auch Pfirsiche, die faustgroß werden, gibt es in hiesiger Gegend viele, die ebenfalls ganz wunderbar schmecken. Vor dem Krieg hat der Franzose die Landwirtschaft stark vernachlässigt, da er von seinen Kolonien alles billig beschaffen konnte. Diese Nachlässigkeit wirkt sich heute noch aus, trotzdem er die Felder jetzt intensiver bewirtschaftet. - In Paris hatte ich Gelegenheit, Sonntags den Gottesdienst zu besuchen. Dabei ist mir besonders eine Predigt über das Thema "Der Herr ist unser Richter, Meister und König, der hilft uns" (damals Jahreslosung) zu Herzen gegangen. Bei seiner Betrachtung unterstrich der Kriegspfarrer zuerst das Wort "unser", dann "Richter", "Meister" und "König" und zuletzt: "der hilft uns". Nach wenigen Wochen mußte Adolf Mildenerberger wieder das Lazarett aufsuchen. "Ihr lieber Brief vom 3. Nov.", schrieb er, (24.1.44) "erreichte mich zu einer Zeit, wo man besonders dankbar ist für liebe Grüße aus der Heimat. Anfang November bin ich an Gelbsucht erkrankt und ins Lazarett eingeliefert worden, wo ich sechs Wochen war. Anschließend hatte ich bei meiner Einheit noch dringende Arbeiten zu erledigen und erhielt dann einen 14tägigen Genesungsurlaub und konnte kurz vor Weihnachten fahren. So war es mir vergönnt, das schönste aller Feste mit meinen Lieben zu verbringen... Seit Anfang Januar bin ich nun wieder bei meiner Einheit im Westen. In der Zwischenzeit hat sich an den verschiedenen Fronten wieder vieles ereignet. Viel Leid und Elend hat dieser Krieg während dieser Zeit wieder gebracht; aber trotz allem Leid will doch ein großer Teil der Menschen von Gott überhaupt nichts wissen. Wenn unser ganzes Volk um den Frieden bitten würde, so glaube ich, daß wir den Krieg längst hinter uns hätten. Möge es doch am diesjährigen Weihnachtsfeste heißen: "Friede auf Erden

und den Menschen ein Wohlgefallen"! Bei uns im Westen war es bis jetzt immer ruhig, trotzdem ist man stets in Gefahr. Die angekündigte Invasion unserer Feinde auf Europa wird wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen." Sein Gesundheitszustand machte es nötig, daß er im März wieder Erholungsurlaub bekam: "Es waren wieder schöne und segensreiche Stunden, die ich im Kreise meiner Lieben verbringen durfte. Neben dieser Freude hatte ich allerdings auch Gelegenheit, das schwere Leid, das unsere bombengeschädigten Städte betroffen hat, mitanzusehen. Welch ein Jammer, unser einst so stolzes Stuttgart derart in Trümmern zu sehen!... Auf meiner Rückfahrt nach Südwestfrankreich zu meiner Einheit durfte ich Gottes Schutz in so reichem Maße erfahren. Viele Züge, besonders Urlauberzüge zur Entgleisung zu bringen und anzugreifen, war in letzter Zeit häufig das Ziel französischer Terroristen, ich war jedoch froh und dankbar, daß ich ohne jeden Zwischenfall wieder an meinem Bestimmungsort ankam. Wenige Tage nach meiner Rückkehr wurde ein Schnellzug von Paris nach Bordeaux in unserer nächsten Nähe durch Losschrauben von Geleisen zur Entgleisung gebracht, wobei fast 50 Kameraden den Tod fanden. Die Fliegertätigkeit ist, wie in der Heimat, recht rege geworden, fast täglich Fliegeralarm... Die Absicht unserer Feinde wird wohl sein, das Eisenbahnnetz derart zu zerstören, um im Fall einer Invasion unseren Nachschub auszuschalten... Mag kommen, was da will, sei es in der Heimat, im Westen oder Osten, im Norden oder Süden, nichts geschieht ohne unseres Heilandes Willen, unter seiner schützenden Hand fühlen wir uns geborgen. Am Karfreitag hatten wir Dienst, abends hatte ich jedoch Gelegenheit, am Gottesdienst und anschließend am Heiligen Abendmahl teilzunehmen. An Ostern dagegen konnten wir gut ausruhen. Bei uns ist der Frühling mit seiner Pracht und Herrlichkeit schon seit mehreren Wochen eingekehrt." Am 13. Juli 1944 schreibt er: "Ihr Brief kam zu einer Zeit, da einem liebe Grüße aus der Heimat besonders wohl tun; denn mit Beginn der Invasion ist auch hier unten im Südwesten Frankreichs allerhand los, obwohl wir von der Invasionsfront immerhin 500 km entfernt sind und an den eigentlichen Kämpfen nicht beteiligt sind. Aber einerseits macht uns die feindliche Luftwaffe sehr zu schaffen, in den letzten 24 Stunden hatten wir sogar sechsmal Fliegeralarm. In der Nacht zum 13. Juni wurde unsere Stadt, die etwas kleiner ist als Ludwigsburg, das Opfer eines heftigen Großangriffs. Es war kurz nach Mitternacht, draußen war es durch den Abwurf von Leuchtkörpern schon taghell, als erst Alarm gegeben wurde. Kaum waren wir angezogen, ging in einer halben Stunde ein Bombenhagel nieder, den man sich kaum schlimmer vorstellen konnte. Der Hauptangriff richtete sich, wie in anderen Städten, ge-

gen die Bahnanlagen, die durch Bombentrichter an Trichter derart zerstört wurden, daß auf weiter Strecke nur noch Trümmerhaufen zu sehen waren. Der Bahnverkehr war einige Wochen vollkommen lahmgelegt. Natürlich kostete dieser Angriff eine große Zahl von Todesopfern, besonders bei der französischen Bevölkerung, aber auch bei den Soldaten mußte mancher Kamerad sein Leben lassen. Von einer uns nahestehenden Einheit wurden durch Volltreffer in eine Unterkunft über 20 Soldaten verschüttet, von denen nur einer nach 80 Stunden lebend geborgen werden konnte. Mir ist, dem Herrn zum Dank, wie durch ein Wunder nichts passiert. In der Zwischenzeit erfolgten noch einige kleinere Angriffe, hauptsächlich durch Bordwaffenbeschuß. Die Feinde wollen eben den Bahn- und Straßenverkehr vollkommen ausschalten. Andererseits werden die Terroristen immer aktiver, Sie sprengen Geleise, Brücken und greifen Fahrzeuge auf der Straße an. Eine benachbarte Stadt war schon einigemal eingeschlossen. Aber trotz dieser Gefahren ist der Drang nach der guten Sache nicht größer geworden. Denken Sie, beim letzten Gottesdienst waren wir außer dem Geistlichen und dem Organisten nur zu dritt... Ihre Neuigkeiten, die Sie mir mitteilten, waren z. T. recht betrüblich. So tat mir besonders mein Schulkamerad August Ruoff sehr leid, war er doch einer meiner besten. Wie viele wohl noch dahingerafft werden, bis der lang ersehnte Friede kommt?"

Am 20. Oktober 1944 schreibt er: "Ihr lieber Brief traf mich nicht mehr in Frankreich, sondern auf deutschem Boden an... Es sind jetzt 6 Wochen her, daß ich das Reichsgebiet betrat, und seit 4 Wochen bin ich auf den Höhen des Hunsrück in der Nähe von Trier, wo ich meine alte Tätigkeit wieder aufgenommen habe. Der fluchtartige Rückzug aus Frankreich war für uns alle sehr schmerzlich und besonders mit viel Schwierigkeiten verbunden. Ich mußte schon vor Mitte August meinen Standort in Südwestfrankreich mit einem Teil meiner Einheit in LKWs verlassen. Wir mußten besonders mit zwei großen Gefahren rechnen: mit Angriffen der feindlichen Jagdflugzeuge (Jabos) und mit den Terroristen. Die Jabos die täglich die Straßen nach Fahrzeugen absuchten, schossen jedes Fahrzeug in Brand, das sie entdeckten, uns hatten sie nicht entdeckt, dagegen wurden wir von den Terroristen mehrmals mit Gewehren und Maschinenwaffen beschossen. So fuhren wir denn fast vier Wochen in Frankreich umher, bis wir dann über Belgien und Luxemburg ins Reichsgebiet kamen. Hier haben wir sehr mit den Fliegern zutun; aber wir sind in einem RAD-Lager mitten im Wald untergebracht, so daß sie uns nicht so leicht finden. Wenn ich so zurückblicke auf meine Militärzeit, so kann ich meinem Heiland

nicht genug danken für den Schutz und die Hilfe, die er mir immer in so wunderbarer Weise gegeben hat. . ."

In seinem letzten Brief vom 5. Dezember 1944 ist er noch in diesem Lager. "Ich bin noch am gleichen Platze," schreibt er, "doch die Front rückt auch hier immer mehr gegen uns, so daß mit einer baldigen Verlegung zu rechnen ist. Hier oben im Hunsrück ist es schon recht winterlich geworden, vor einigen Wochen hatten wir schon 20 cm Schnee. Man wünscht sich ja auch kein helles Wetter, denn im Nu sind die Flieger hier und greifen an. Die Gegend hier ist ganz herrlich; es wäre schade, wenn man sie der Verwüstung des Krieges preisgeben würde. Sie erinnert mich immer wieder an unser liebes Schwabenländle. Wieder steht Weihnachten vor der Tür, das sechste in diesem Kriege. Wie herrlich wäre es, wenn unser aller Wunsch "Friede auf Erden" in Erfüllung gehen würde; aber leider ist noch immer nicht damit zu rechnen. Dieses Jahr ist es nicht möglich zu Hause zu sein, denn der Urlaub ist schon seit längerer Zeit gesperrt, und die Sperre wird auf Grund der schwierigen Verhältnisse auch nicht aufgehoben werden." Lange war das Versorgungslager unter Bäumen gut versteckt, am Ende aber haben es die Flieger doch entdeckt, und am 21. Dezember 1944 wurde Adolf Mildenberger durch die Bordwaffen in seinem Geschäftszimmer getötet. So ist er in der Ausübung seines Berufs für das Vaterland gefallen, kurz vor Weihnachten, und in der Gedächtnisrede hieß es, wir hoffen, daß er nun erst recht in das "Ehre sei Gott in der Höhe" einstimmen dürfe.

3) Der Briefwechsel mit den jüngsten Soldaten

"Mein heutiger Brief", so schrieb ich am 23. September 1942, "soll vor allem auch den jüngsten Soldaten gelten, die von mir noch keinen Brief bekommen haben, weil sie noch keine Feldpostnummer hatten, die aber nun z. T. schon so schwere Kämpfe durchgemacht haben. Der Brief möchte auch für sie ein Band sein, das sie miteinander verbindet, da man sonst so wenig von einander erfährt. Aber nicht weniger möchte ich auch heute wieder die älteren grüßen. Es wird nun bald drei Jahre sein, daß ich anfang, meinen Konfirmanden unter den von hier eingerückten Soldaten regelmäßig zu schreiben, und wie viel haben wir seither mit einander erlebt!

Manche von Euch sind in der Zeit stille und gereifte Männer geworden, alle haben viel erlebt und gesehen, und nicht wenige haben auch viel durchgemacht und sind kürzere oder längere Zeit im Lazarett gelegen. Wenn man da nach dem Alter fragt, kann man auch sagen, daß diese Jahre mindestens doppelt zählen. Manches Echo von meinen Briefen ist auch zu mir gedrungen, und ich darf sagen: Keiner von Euch hat über das, was ich Euch aus Gottes Wort schrieb, abfällig geurteilt. Den meisten ist es Trost und Halt gewesen, und wer es so nicht annehmen konnte, der suchte doch in seiner Weise zu demselben Ziel zu kommen.

Über die allgemeine Lage. . . Wir bereiten uns im Herzen vor auf einen neuen Winterfeldzug, stellen aber die ganze Zukunft Gott anheim. Von ihm erhoffen wir für unser Volk einen guten Frieden, da wir wohl wissen, daß es heute noch viel schrecklicher wäre, als 1918, wenn noch einmal alles umsonst wäre, was wir gelitten und gesiegt haben. Gott weiß, wie viel treue Pflichterfüllung geleistet worden ist, wie viel Opfer gebracht worden sind, und wir bitten ihn, daß er auch das in die Wagschale lege, wo auf der andern Seite so viel Übermut und so viel Schuld das Konto unseres Volkes vor Gott belasten. Wir müssen auch die Schuld unseres Volkes mit ihm tragen und um Gottes Vergebung bitten in der Überzeugung, daß z. Z. kein Mensch den Frieden erzwingen kann, aber auch keiner verhindern, wenn ihn Gottes Erbarmen der gequälten Menschheit schenken will. Ich bin immer dankbar, wenn ich bei Euch spüren darf, wie das Erbarmen mit der Not der Zivilbevölkerung noch nicht erstickt ist im Grauen des Krieges. Der Soldat darf sich sein weiches Herz und seine Menschlichkeit nicht totschiessen lassen, sonst hat er innerlich die schwerste Niederlage erlitten beim schönsten äußeren Sieg. Im übrigen heißt es gerade für den christlichen Soldaten:

Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist,
stets sich lassen schauen

Wollt ihn auch der Tod aufreiben, soll der Mut dennoch gut
und fein stille bleiben.

Kann doch selbst kein Tod uns töten, sondern reißt unsern Geist
aus viel Tausend Nöten,
schleußt das Tor der bittern Leiden und macht Bahn, da man kann
gehn zu Himmelsfreuden.

So hat der Christenglaube von jeher tapfere Soldaten gemacht. Ich habe letzten Sonntag in Rielingshausen Gedächtnisfeier für so einen tapferen jungen Mann gehabt, der erst 20jährig seit 15 Monaten in Rußland war und immer vorn dran bei den Spähtrupps, der aber nie losgezogen ist, ohne sich vorher im Gebet Gott anzubefehlen

und auch als Soldat ein rechter Jünger Jesu sein wollte. Denn ohne unsern Herrn Jesus Christus kommen wir ja nicht zum Vater. Ich habe in der vollen Rielingshäuser Kirche über seinen Denkspruch gesprochen: "Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade", und zum Thema den Wahlspruch des früheren Erzherzogs Maximilian von Österreich genommen, der kurze Zeit Kaiser von Mexiko war und dort umgekommen ist:

"Von Gold das Herz - der Sinn von Erz,
in Freud und Schmerz - stets himmelwärts!" --

Es folgen Berichte über das Ergehen der Erdmannhäuser Kameraden. . . : "Einer der Kameraden schreibt: "Wir wollen im Gebet aneinander denken". Ein anderer schließt seinen Brief mit den Worten, die ich namentlich für unsere jungen Freunde hersetzen möchte: "Sollte ich nach Gottes unermesslicher Gnade lebendig aus dem Krieg herauskommen, so will ich mich - so schlecht und ungenügend es auch gelingen wird, - dieser Gnade würdig zu erweisen suchen. Im Kriege ist keiner Herr über sein Geschick, Menschenwitz versagt. Man kann nur sagen: 'Herr, dein Wille geschehe!' Ich bemühe mich, jederzeit so zu sein, daß wenn mich ein Einschläger oder eine Kugel trifft, nicht mit unnützen Gedanken im Kopf verscheide." - Wenn es uns darum zu tun ist, unser Leben vor Gottes Angesicht zu führen, so müssen wir auch suchen, gleichgesinnte Kameraden zu finden, die uns darin bestärken und nicht davon abbringen. Es wird uns immer wieder erzählt, daß die Kameradschaft vor dem Feind etwas Wunderbares sei. Warum versagt sie dann leider so oft, wenn man wieder außer Gefahr ist? Da muß uns christliche Gemeinschaft untereinander helfen, daß wir das Große, das uns Gott durch das Kriegserleben schenkt, nicht wieder verlieren durch Oberflächlichkeit. Solche Gemeinschaft wird uns aber in die Bibel, als die eigentliche Quelle unserer Kraft führen; denn wir haben unsere Kraft nicht im arischen Blut, sondern erleben sie erst in der demütigen Beugung vor Gott, der sich uns in Jesus Christus geoffenbart hat. Darum ist auch unser Dienst als Pfarrer jetzt in der Kriegszeit so wichtig. Darum hat Gott auch aus unserem Stand schon so viele Todesopfer gefordert. Es sind in Württemberg allein schon über hundert Pfarrer und Theologen gefallen und haben mit ihrem Tod auch für ihre Kameraden ihren Glauben besiegelt. . . Eine Karte mit einem Wort unseres Landesbischofs (Wurm), der vor kurzem Sohn und Schwiegersohn dem Vaterland opfern mußte, habe ich noch da und lege sie bei. Und nun Gott befohlen!"

21. ERWIN KAZENWADEL. Er schrieb am 6. Juni 1941: "Es sind nun 8 Monate, daß ich von Erdmannhausen fort bin; als ich 10 Tage Soldat war, kam ich schon nach Frankreich. In der ersten Zeit mußte man sich an manches gewöhnen, und da hat man erst den Sinn des Einzelnen kennen gelernt; wenn man aber vom Glauben anfängt, muß man sich oft wundern, wie jeder einzelne daran hängt, gerade die, die von der Heimat so weit entfernt sind, suchen hier ihren Trost. In unserem Standort ist eine sehr schöne Kirche, in der unser Pfarrer Kirche hält!"

Am 23. 3. 1942 dankt er von Rußland aus für mehrere Briefe, die er erhalten hat, schreibt dann, von dem Leben und dem Winter in Rußland brauche er ja nicht zu erzählen, da ich davon durch meinen Sohn Adolf gehört habe, er berichtet aber über seinen Vormarsch: "Vom 5. Juli an Bug überschritten, Beresina überschritten, Gomel erreicht. . . , die Oka erreicht, Kaluga erreicht, Alexin erreicht, Serpichow, 30 km vor, am 18. Dezember Frontverkürzung bis Juchnow. . ." - "Erreicht", "überschritten" man spürt, was das für den jungen Soldaten bedeutete, unter Anstrengung aller Kräfte voranzustürmen, um Moskau einzuschließen, und dann wieder zurückmüssen! Er meint, es sei nicht auszudenken, wie es unserem Vaterland gegangen wäre, wenn die Russen es überfallen hätten. Dann hört man nichts mehr von ihm er ist "vermißt", wie so viele.

22. OTTO EHMANN. Wohl die erste Antwort auf meinen obigen Brief war der einzige Brief, den ich von dem U-Bootmann O. Ehm ann erhielt, geschrieben "An Bord, den 7. 10. 1942". Er dankt für meinen Brief und fährt fort: "Es freut mich immer außerordentlich, wenn ich über die einzelnen Kameraden näheres erfahren kann. Es geht mir wieder ganz gut, die Beschwerden haben sich an der frischen Luft vollends verloren. Ich war ja acht Wochen bei Wien in Erholung. Jetzt bin ich soweit hergestellt, daß ich schon wieder zu meinen Kameraden auf das Boot steigen konnte. Die Nachricht von Walter Glock ist mir sehr nahe gegangen, da Walter sehr viel mit mir zusammen war. Es freut mich, daß Ihre beiden Söhne bis jetzt noch gesund sind. Aus den Briefen von meinen Eltern kann ich genau fühlen, wie es den armen Leuten zu Mute ist, die zwei und mehr Söhne im Felde stehen haben. . . Ich fahre z. Z. in der Ostsee, es ist hier ganz ruhig. Nun sende ich noch viele Grüße an die Kameraden und -innen in der Heimat und an der Front." Er ist gefallen bei den Shetlandinseln am 19. September 1944, wo die ganze Mannschaft des U-Boots von der Fernfahrt nicht mehr zurückkehrte, weil das Boot durch britische Luftstreitkräfte versenkt wurde.

23. ADOLF GRIESSHABER. Von der Ostfront schrieb er am 31. Mai 1942: "Lieber Herr Pfarrer! Jetzt erst komme ich dazu, Ihnen für Ihren recht schönen Brief zu danken. Er hat mich am Pfingstmontag erreicht. An den Vers, den Sie oben drüber schrieben, muß ich immer und immer wieder denken, wenn ich jetzt sehe, wie die Bäume hier zu blühen beginnen. Nach dem sehr strengen Winter ist es hier in der Ukraine auch rasch Frühling geworden. Wie das junge grüne Gras und die grün werdenden Bäume auf einen erquickend wirkten, läßt sich kaum beschreiben. Jetzt ist es schon wieder so warm, daß wir im Freien schlafen können. Wenn wir morgens aufstehen und uns noch etwas fröstelnd abwaschen, schaut mancher recht dankbar zu der vom Osten heraufkommenden Sonne, und bei ihrem Anblick kommt einem alles wieder leichtervor, und man nimmt die schwersten Stunden leichter. In einem kleinen ukrainischen Städtchen, wo unser Hauptverbandsplatz war, hatte ich das Glück, unseren Div. Pfarrer kennen zu lernen. Er ist aus Stuttgart und kennt Sie recht gut; wie er heißt, habe ich leider vergessen. Mit ihm durften wir das Heilige Abendmahl feiern. Mir hat er ein Feldgesangbuch und ein sehr schönes kleines Testament geschenkt. Beide trage ich seither neben dem Soldbuch in meiner Brusttasche und lese in der freien Zeit, die oft auch im größten Schlachtenlärm herausspringt, recht gerne darin. Man hat dann immer ein ganz beruhigtes Gefühl. - Am Muttertag war bis jetzt unser schwerster Kampftag. Die Russen kamen mit ungezählten Massen zum Angriff, unterstützt durch Art. und viele Panzer. Nach 1 1/2 Stunden Abwehrkampf drang ein schwerer russischer Panzer in unser Dorf ein und vertrieb uns in den nah dahinter liegenden Wald, wo wir uns sammelten und zum Gegenstoß antraten. Als wir uns nun vorsichtig hereingepircht hatten, und von Haus zu Haus liefen, kam uns aus dem - wie wir glaubten - vom Feind besetzten Dorf unser Pfarrer entgegen. Das war ein Eindruck, der auf alle wirkte. Mein Leben habe ich nur Gott zu verdanken; denn wenn von allen Seiten Feuer hereinprasselt und man trotzdem nicht getroffen wird, während links und rechts, vor und hinter einem Kameraden fallen oder verwundet werden, ist wohl kaum ein bloßer Zufall. . . "

Im zweiten Brief vom 31. 10. 1942 schreibt er: "Wir liegen jetzt links von Stalingrad in Stellung. Das gibt unsre Winterstellung. Wir haben schon feste Bunker gegraben, wobei uns das Wetter immer gut gesinnt war. Einige Tage hatten wir Regen, sogar einen halben Tag Schnee, aber es wurde gleich darauf wieder gut, aber jeder hat sich das als einen Fingerzeig unsres Herrgotts zu Herzen genommen und mit neuer Kraft haben wir vollends unsren Bunker fertig gemacht, so daß wir jetzt unter Dach sind. Das Baumaterial haben

wir uns alles aus Stalingrad besorgt, denn in der Steppe hier gibt es reingarnichts. - Die Kameraden darf ich alle gesund und wohl-auf grüßen, wofür ich unsrem Schöpfer besonders dankbar sein muß. Mein Bruder Otto (Bay) ist schon zum zweitenmal im Laza-rett, und viele Kameraden sind schon gefallen, während mich der Heiland immer gut durch alles hindurchführte. Daß Walter Glock gefallen ist, ist für uns alle doch ein schwerer Schlag. Möge Gott geben, daß wir weiterhin vor solchen Schlägen verschont bleiben! Meine Mutter durfte nach des Höchsten Willen auch wieder gene-sen, ebenso Vater. Ich kann dafür immer bloß danken. Überhaupt muß man für jeden Tag, den man erleben und gesund verbringen kann, danken und immer wieder danken... Möge uns unser Herr-gott nun weiterhin behüten und unserer Führung die Kraft geben, den Krieg vollends zu beenden, und auch die Kräfte zur Verbrei-tung des Evangeliums immer mehr und mehr stärken, so daß wir nach dem Krieg ein Gottesvolk werden!..."

Sein letzter Brief vom 3. Oktober 1943 beginnt: "Unser lieber sehr geehrter Herr Pfarrer!" dann dankt er für Brief und Wochen-spruch und fährt fort: "Die Treue dem Höchsten, unsrem Heiland halten, ist doch stets das wichtigste; denn Ihn brauchen wir doch in jeder Stunde. Was wäre wohl mit uns geschehen ohne Ihn! Und ich glaube, daß wir nur mit seiner Hilfe diesen Kampf führen und für uns entscheiden können. Um seine Hilfe dürfen wir bitten und beten, und hoffentlich gehen dem ganzen deutschen Volk die Augen auf, daß es jedereinsieht, daß uns nur einer in diesem Kampf bei-stehen kann und uns errette. Voriges Jahr erhielt ich von einem Kriegspfarrer, mit dem wir das Heilige Abendmahl feierten, ein Feldgesangbuch und ein Testament. Für diese beiden kleinen Büch-lein habe ich mir ein Futteral gemacht und zu meinem Soldbuch in meine Brusttasche gesteckt. In mancher bangen Stunde habe ich mein Büchlein aufschlagen dürfen, und welche Kraft und Trost man daraus erhält, weiß der, den der Herrgott am Tode vorbeiführte. Ich darf immer nur danken und für die Zukunft weiter um seinen Beistand bitten. - Nachdem meine Div. in Frankreich neu aufge-stellt war, bin ich wieder mit derselben Einheit nach Osten ge-kommen. Ende Juli wurden wir das erstemal eingesetzt in der Ge-gend von Jarzewo (bei Smolensk). Anfangs war es ja ziemlich ruh-ig, bis dann Mitte August die Russen sehr stark angriffen. Nach harten Abwehrkämpfen mußten wir unsre Stellungen doch aufge-ben und hatten seither dauernde Rückzugsgefechte entlang der Roll-bahn Moskau-Smolensk. Vorgestern sind wir nun in Armeereserve gekommen und können uns bei dieser Gelegenheit wieder etwas er-holen. Allzu lange wird es ja nicht dauern, aber man ist froh, wenn

man mal wieder etwas ausschnaufen kann." Bei den Grüßen schreibt er noch: "Leider kann man den Hermann Bauer nicht mehr grüßen. Er war in der Schulzeit doch einer unserer Gespielen."

Bald darauf, schon am 21. Oktober hat ihn eine Granate in der vordersten Reihe weggerafft. An dem Tag, da er fiel, war er zum Unteroffizier befördert worden. Wir haben seiner am Totensonntag 1943 in der Kirche gedacht und mit dem Vers Paul Gerhards geschlossen:

Alles dient zu deinem Frommen,
was dir böß und schädlich scheint,
weil dich Christus angenommen
und es treulich mit dir meint.
Bleibest du dem wieder treu,
ists gewiß und bleibt dabei,
daß du mit den Engeln droben
ihn dort ewig werdest loben.

24. FRITZ MÜHLEISEN. "Es ist mir immer eine Freude, wenn Post von zuhause kommt, hauptsächlich wenn es unerwartete Post ist", schreibt er am 21. November 1943, "wenn man so in der Ferne ist, wird es einem erst klar, was man Schönes zu Hause hatte, das einem gar nicht aufgefallen ist. Da ist man froh, wenn man einen guten Kameraden gefunden hat, mit dem man auch ernste Wortesprechen kann. Ich bin seit einem Monat in Frankreich. Wir haben einen strengen Dienst hier; aber solch junge Kerls wie wir müssen ja noch geschliffen werden, um richtige Soldaten zu sein. Bis in drei Wochen werden wir unsere Ausbildung vorbei haben." Im nächsten Brief vor Weihnachten 1943 schreibt er: "Wir haben im Kreise meiner Kameraden auch ein schönes Fest gefeiert. Wir haben ein kleines Tannenbäumchen geholt, von zuhause haben wir etliche Kerzen und Schmuck bekommen. Da machten wir ein schönes Christbäumchen, wir haben dann Weihnachtslieder gesungen. Mancher hat dann zurückgedacht an die Zeit, wo er zuhause Weihnachten gefeiert hat, hat an Jesus Christus gedacht, dem wir ja allein unser schönstes Fest des Jahres verdanken. Ohne ihn wäre das Weihnachtsfest gar nicht so schön. Es gab noch manche Überraschungen, Niklaus kam auch und teilte kleine Geschenke mit lustigen dazu gedichteten Versen aus. So verlebten wir auch nach hartem Dienst ein paar frohe und schöne Stunden."

Der nächste Brief war vom 21. Mai 1944. "Wir sind letzte Woche versetzt worden," hieß es da, "mehr dem Süden zu, hier ist es sehr heiß. Es hat lauter Steinboden, nur vereinzelt sieht man Rebentfelder dazwischen. Die Leute hier sind uns nicht sehr freundlich gesinnt. Es sind lauter Evakuierte aus Marseilles. Es kom-

men oft Anschläge auf Soldaten vor. - In unserer letzten Unterkunft hatten wir ein schönes Ereignis. Eines Sonntags kam der Feldpfarrer zu uns. Wir hatten Gottesdienst und anschließend das Heilige Abendmahl. Er hat uns auch Sprüche mitgegeben. Einer hat mir sehr gut gefallen, ich möchte ihn jedem Kameraden zurufen: 'Nicht links geschaut, nicht rechts geschaut, gerade aus geschaut, auf Gott vertraut und durch!' Ich habe ihn gleich zu meinem Losungsbüchlein gelegt." Nun ist der Krieg auch für Fritz Mühleisen bitterer Ernst geworden. Den letzten Brief schreibt er von Arnheim in Holland am 30. September 1944. Er dankt für den Brief, den er nach seinem letzten Einsatz bei Stolberg erhalten habe. "Wir waren 10 Tage in Stolberg eingesetzt," schreibt er, "der liebe Gott hat mir die Kraft gegeben, unter ständigem Artilleriefeuer und Fliegerangriffen durchzuhalten. Jetzt sind wir in Holland, in der Nähe der Stadt, wo unsere Truppen den ersten Sieg nach dem Rückzug aus Frankreich erzielen konnten. Wir wurden wieder aufgefrischt und stehen jetzt wieder vor einem Einsatz. Es geht jetzt um das Ganze. Vor allen Toren des deutschen Reiches steht der Feind. Wir wollen Gott bitten, daß es dem Feind nicht gelinge, in unsre liebe Heimat einzudringen. Das wäre ja das schlimmste. Alle die Opfer der Kameraden sind dann umsonst gewesen. Ich war sehr um unser Heimatdörflein besorgt. Ich hörte im Radio von den schweren Bombenangriffen auf Stuttgart. Gott hat es nochmals beschützt, wofür wir ihm sehr danken müssen. - Als Ihr Brief ankam, hatte ich eine große Freude. Es war die erste Post nach zwei Monaten von zuhause. Sie können sich vorstellen, ich war manchmal in Sorge um die Lieben daheim. Jetzt ist alles gut. Ich kann mit frohem Mut mit dem Blick auf den lieben Gott in den Einsatz schreiten. Gott gebe mir die Kraft, daß ich alles gut überstehen kann! Den lieben Kameraden aus Erdmannhausen möchte ich viele Grüße übermitteln. Ich weiß, jeder stellt seinen Mann dort, wo er hingestellt wird. Für die Leute zu Hause ist es auch nicht mehr so leicht. Das Brot wurde gekürzt ... Wir sind jetzt im 5. Kriegsjahr. Da ist halt vieles verbraucht, was nicht mehr eingeführt werden kann. Wir wollen alle beten zu Gott, daß dieser Krieg ein Ende nimmt..." Friedrich Mühleisen hat noch das Eiserne Kreuz bekommen und ist dann wenige Wochen nach dem obigen Brief am 17. November 1944 gefallen, erst 19 1/2 Jahre alt. Er ist so seinem Bruder Ernst gefolgt, der 2 1/2 Jahre früher noch nicht 19jährig sein Leben hingegen hat.

25. WALTER OETINGER. In seinem ersten Brief am 26. Oktober 1943 entschuldigt er sich zuerst wegen seines langen Schweigens: "Der Grund lag eigentlich darin, daß wir einmal da und einmal

dort sind. Als ich Ihren Brief erhielt, war ich in Italien und nun bin ich in dem schon so viel verwünschten Rußland. Damals, als wir von Frankreich wegkamen, sollte eigentlich unsere Fahrt gleich hieher gehen. Es kam aber auf der Fahrt der Befehl, daß von Seiten der italienischen Regierung Dinge im Gang seien, die nicht zu unseren Gunsten führen würden. So kam es, daß wir in der großen Stadt Bologna in Stellung gingen. Die Stunde kam nun am 8. auf 9. August, in einer Nacht wurden 90 000 Gefangene gemacht! Der Grund dazu war: alle Soldaten hatten genug und wollten nach Hause, also verteidigten sich 80 % überhaupt nicht. Dort war es gegen hier herrlich, wir trugen Tropenkleidung, so heiß war es dort, und hier kann man die Winterkleidung sehr gut ertragen. Die Kampfweise der Russen ist ja eine ganz andere. Ich muß schon sagen, das macht uns momentan schwer zu schaffen: immer nur Panzer und Infanterie. Was uns hauptsächlich angeht, sind die Flieger, da ich ja bei der Heeres-Flak bin. Bisher waren wir im Einsatz gegen Panzer, aber - o weh! - diese erscheinen in so großen Massen, daß kaum an Aufhalten zu denken ist. Ich kann eigentlich kaum verstehen, daß die Kampfweise so unkultiviert ist, da wir schon öfters in den Russenhäusern mit den Zivilisten lebten und diese uns alles geben wollten, was sie hatten. - Ich möchte Gott den Allmächtigen bitten, daß er uns auch diesmal erhöhe und mich wieder gesund zu meinen Angehörigen heimkehren lasse. Meine Mutter gab mir den Psalm 91 als Talisman mit, als ich zur Wehrmacht einrückte: "Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt..." An diesen Psalm mußte ich schon sehr oft denken, wenn ich harte Stunden durchzustehen hatte. Er war immer mein Trost. Erst wenn man einmal ganz allein auf sich gestellt ist, schätzt man den Wert. Bei uns hat es auch viel Großmäuler; aber wenn es mal 'brenzlich' hergeht, sind auch diese so klein. Der Mensch ohne einen Glauben ist vollständig haltlos. Dieser Krieg hat von uns schon unzählige Opfer gefordert, welches Leid hat da manche Familie in unserem Dorf zu tragen, meist lauter junge Menschen, beste Kameraden, die nie mehr zu uns zurückkehren werden. Möge Gott, der Allmächtige, ihre Seele zu sich nehmen in seinen Schutz! Vielleicht kommt auch mal über diese Völker ein Unglück, die unser Volk hauptsächlich in der Heimat zu vernichten versuchen. Dies ist ja eine Kampfweise, die allen Gottgläubigen auf der Welt unbegreiflich sein wird. Ein Volk wie Rußland, ohne Religion kann nie lange bestehen; darum hoffen wir auf ein recht baldiges Ende zu unseren Gunsten. . . "

Der nächste Brief vom 12. Januar 1944 erzählt zuerst von Weihnachten: "Gerade am zweiten Weihnachtsfeiertag kam Ihr Brief an, o welche Freude! Wir lagen gerade im Bunker und sprachen über

das Weihnachten zuhause, das uns allen sehr am Herzen lag, und nun endlich ein Stückchen von der Heimat, alle standen um den Postverteiler, doch manche mußten mit leeren Händen gehen. - Am Heiligen Abend erhielt ich und ein Wachtmeister einen schwierigen Auftrag, der noch in dieser Nacht erfüllt werden mußte. Es war einstweilen Nacht geworden, und so fuhren wir los. Mit einem 'Wiedersehen!' grüßten mich meine Kameraden, die aus dem Bunker gekommen waren, um mir die Hand zu geben. Stockdunkel über Hügel, Täler, Löcher und Eisstellen hinweg ging es im eiligen Tempo. Ich selber fuhr die Maschine. Nach dem Kompaß und dem Kilometerstand mußten wir bald dasein, absteigen und zu Fuß gehen. Der Feind mußte jedoch etwas gehört haben und sandte mächtige Feuersalven durch die Nacht. Hinliegen und so vollends ran, das wäre ja zwecklos gewesen; wir müssen die MG-Stelle umgehen. Dies geschah auch und so ging es weiter, bis wir die endgültige Feuerstellung ausgemacht hatten, von der aus uns der Iwan tagsüber so beschoß. Nun zurück zur Maschine, die wir erst nach langem Suchen wieder fanden, jetzt nix wie los, zurück zum Bunker bei dieser Kälte. Als wir in ein Tal einfuhren, sahen wir ein Licht - was kann das sein? Drauf zu! Als wir näherkamen, sahen wir, daß es ein Weihnachtsbaum war. Viele Soldaten standen ringsum und sangen das Lied "O Tannenbaum", umgeschnallt, denn jede Minute konnte der Einsatz kommen. Wir standen noch immer auf demselben Fleck und konnten nur zusehen, uns standen die Tränen in den Augen. Welche Gedanken uns da durchfluteten! Es gibt doch eine höhere Macht, die auch über diesen Krieg die Entscheidung fällt, und das ist unser Vater im Himmel. Wer an ihn glaubt, wird ewige Ruhe finden. Erst da lernt man Gott schätzen, wenn man einmal im tiefsten Schmerz ist. Ich nehme des öftern mein Feldgesangbuch zur Hand und lese darin. Es ist mir, als wäre ich viel leichter über die Stunden, die manchem Kameraden die Todeswunde brachten, hinweggekommen. Ich denke oft an das Lied: "Vater ich rufe dich, brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze". Es war mir eine schwere Last, die schreckliche Nachricht von meinem lieben Bruder Rudolf zu erfahren. Ich hoffe immer, daß er noch am Leben ist, vielleicht in Gefangenschaft. Gott selbst wird über sein Schicksal bestimmen... Ich möchte nun schließen, denn eben wurde Alarmstufe 3 gegeben..."

Der nächste Brief ist vom 25. April 1944. Wieder entschuldigt er zuerst sein langes Schweigen: "Sie wissen ja vielleicht selbst durch den Wehrmachtsbericht, wie es an der Südfront in Rußland zugeht, bzw. zugegangen ist. Es waren oft harte und schwere Tage für uns, da es ja immer so regnerisch und kalt war, zudem ein Morast, so daß es kaum möglich war, mit einem Räderfahrzeug durchzukom-

men, und immer den Russen auf den Fersen haben; oft schon der Verzweiflung nahe, rafften wir uns nochmals auf und arbeiteten mit den letzten Kräften, um uns aus der Gefahrenzone zu bringen. Ich mußte mich oft wundern, daß es überhaupt noch ging, aber unser Heiland im Himmel hilft uns immer wieder aus den Nöten. Nur auf Gott vertrauen und nie verzagen! Er wird uns nie vergessen.

Sie schrieben mir, daß Robert Leibold bei Kriwoy-Rogg gefallen ist. Ich kenne mich in dieser Gegend ziemlich gut aus. Diese Stadt war es, die so vielen Soldaten den Tod oder die Gefangenschaft gebracht hat, dazu noch der Brückenkopf in Nikopol, auf dem ich bis zwei Tage vor der Aufgabe war. Es waren nur zwei Brücken, auf denen man zur Stadt konnte, o welche Panik brach da aus! Es ist wirklich ein Wunder, daß ich da so heil herauskam. Wir wollen Gott dafür danken. Da wir einige Tage in Odessa verbrachten, ging unsere Fahrt weiter über die Grenze nach Rumänien, wo es ja schon landschaftlich viel besser ist als in Rußland. Hier gibt es wenigstens auch Berge (Karpaten). Es ist eine Freude bei solch herrlichem Frühlingswetter in Gottes freier Natur weilen zu dürfen. - Ostern! Die Auferstehung unseres Heilands, er starb für uns am Kreuz, was dies schon bedeutet! 'Er verklärt mich in sein Licht - dies ist meine Zuversicht.' Ich freue mich immer, über diese Tage in dem Neuen Testament meines Kameraden einige Kapitel lesen zu dürfen. Es ist ein wahrer Genuß! Mir selbst geht es ja gerade nicht zum besten; denn erst jetzt zeigt sich das Rheuma, das ich mir im Winter zugezogen habe, so daß ich oft fast nicht gehen kann. Ich hoffe nur, daß es sich wieder verliert, wenn es jetzt Frühling wird. Herzlichen Dank für die Grüße meiner Kameraden, die Sie mir in Ihrem Briefe übermittelten. Es ist mir immer ein gewisser Trost, wenn ich etwas von meinen Kameraden erfahren darf. Richten Sie doch, bitte, viele heiße Grüße und stetes Soldatenglück aus nebst der Hoffnung auf ein gesundes baldiges Wiedersehen in der Heimat! Haben sie auch schwere Tage, so denken sie immer an die schöne Heimat zurück. Ich möchte nun für heute schließen in der Hoffnung, mit Ihnen einmal mündlich zu reden. Hoffentlich kommt der schon so lange ersehnte Urlaub bald!..."

Von Rumänien kam Walter Oetinger nach Polen. Am 23. August 1944 schreibt er von dort: "Gleich als erstes herzlichen Dank für Ihre Briefe, die mir so viel Freude und Trost brachten! Oft gerade zur rechten Stunde erhielt ich Ihre Zeilen, die mir so viel Kraft und neuen Mut schenkten, so daß mir oft ein Stein vom Herzen fiel. Wie Sie am Datum sehen, haben wir uns wiederum auf größere Wanderschaft gemacht und sind nun im Mittelabschnitt der

Ostfront gelandet. Eigentlich sollte es anderswohin gehen, aber da es gerade da so 'brenzlich' aussah, haben sie uns da eingesetzt. Sie nennen uns die "Feuerwehrdivision", da wir immer da eingesetzt werden, wo's brennt. Ich muß schon sagen, hier geht es schwer zu, und es ist einfach furchtbar, solch ein Massenmorden. Hätte es doch endlich mal ein Ende! Vielleicht hörten Sie schon mal im Wehrmachtsbericht von Mileg, da immer heftige Panzerkämpfe stattfinden. Wenn es nicht in Gottes Hand gewesen wäre, so wäre es uns diesmal schlecht ergangen; denn der Ring um uns war schon zu, wir konnten uns nur noch auf ein Wunder vertrösten, und das geschah dann auch; aber wie viel Sorgen trugen wir da auf dem Herzen! Herr erhöre unser Gebet! In den dunklen Nächten richteten wir abermals unser Gebet an den Herrn. Der Glaube verhilft zum Sieg. Ich mußte immer wieder an die Predigt denken, die Sie bei der Trauerfeier meines Bruders gehalten haben: 'Wir wissen ihn in Gottes Hand' heißt es darin. Es ist eigentlich komisch, daß gerade dann, wenn man in Todesnöten steht, uns der Gedanke überfällt: Warum glaubt man nicht schon bald an die Kraft unseres himmlischen Vaters? Aber mancher, der den Weg viel später oder auch gar nicht zu unserem himmlischen Vater gefunden hätte, der hat sich hier zu Ihm bekehrt, und warum? Weil er viele seiner Kameraden sterben sah, und die meisten, soweit sie noch sprechen konnten, sagten: 'Es war Gottes Wille'. Selbst mich erwischte es leicht bei einem Granateneinschlag, da drei Kameraden sterben mußten - hätte es mich nicht auch so treffen können? Aber unser Vater im Himmel half mir über dieses Unheil hinweg. Darum: Lobet und preiset den Herrn! - Ich bin nun Fahrer des Zugführers des I. Zuges, da mein Wagen durch Bombentreffer verbrannt ist. Zur Zeit haben wir Luftschutz 1 km hinter der eigentlichen Hauptkampflinie. Gestern hatten wir einen Freudentag. Gleich nach 8 Uhr morgens hatten wir wieder Glück. Es griffen uns russische Schlachtflugzeuge im Tiefflug an, dabei schossen wir mit unserer 2 cm Heeresflak 1 Schlächter ab, einen andern schwer beschädigt, so daß er alles abwarf, was er an Bord hatte, und so konnte er uns dann noch entkommen. 20 m neben dem Schwadronsgefechtsstand stürzte das erste ab.

Nun hätte ich noch eine Bitte an Sie, lieber Herr Pfarrer, und das wäre, wenn Sie mir ein kleines Neues Testament zuschicken könnten, würden Sie mir große Freude bereiten; denn wie oft schon hätte ich darin gelesen; aber so ging es ja nicht. Besten Dank im voraus! Möchte nun für heute schließen, da es eben wieder heißt: 'Stellungswechsel, feindliche Panzer im Anmarsch!' ..."

Sein letzter Brief kam aus Ungarn, geschrieben am 10. November 1944: "Endlich nach langer Zeit komme ich nun wieder dazu,

Ihnen, lieber Herr Pfarrer, Ihren Brief vom 20. September zu beantworten. Es war mir immer eine Last, diesen Brief nicht beantworten zu können; es sind halt immer große Kämpfe oder Verschiebungen bei uns, schon zweimal begann ich Ihnen zu schreiben; aber immer wieder kam etwas dazwischen. Nun heute, da ich zufällig beim Troß bin, möchte ich nicht versäumen, das Versäumte nachzuholen.

Als ich Ihren für mich so erfreulichen Brief erhielt, war ich noch in Polen, dazwischen wanderten wir des öfters immer dahin, wo der Kampf am ärgsten tobte. Ich würde Ihnen gern schreiben, wo wir als waren, aber es ist ja nicht erlaubt. Die letzten Monate sind für uns harte Monate gewesen, ich glaubte mich schon oft fast als verloren; aber immer wieder half mir Gott in tiefster Not, und da lernte ich erst recht Beten. Gott allein hat die Macht über uns alle, darum beten und glauben, dann wird Gott uns nie verlassen! Wer die Wege des Glaubens geht, wird nie verlassen sein. Der Kampf hat an Härte noch nicht seinen Höhepunkt erreicht, wenn man schon oft glaubte, schlimmer kann es nicht mehr werden; aber der Feind verfährt immer grausamer. Wie viele Kameraden mußten in den letzten Tagen an unserer Seite ihr Leben lassen, wir müssen immer wieder von Glück sprechen. Ach, würde doch endlich mal dieses Massenmorden ein Ende nehmen, so daß wir endlich zu unseren Lieben zurückkehren dürften. Ich kann mirs fast kaum mehr vorstellen, wie es im trauten Dörflein aussieht. Mein sehnlichster Wunsch wäre es, zu Euch heimzukehren. Mein Leben würde sich auch der Kirche bekehren, obwohl ich schon vom Elternhaus christlich erzogen wurde, aber es immer nicht so begreifen konnte; aber jetzt lernte ich nun, um was es sich beim Glauben handelt. - Nun was gibt es im Dörflein Neues? Ich glaube, alles von 15 bis 60 Jahren ist jetzt unter dem Wehrgesetz...

Wer hätte nach diesem Brief aus Ungarn gedacht, daß uns die Todesnachricht aus Ostpreußen treffen würde! ca. 13. bis 15. März 1945 ist Walter Oetinger im Alter von 23 Jahren bei Lindenau, östlich von Heiligenbeil gefallen. Sein Geschütz war an den Waldrand vorgefahren, bekam dort Sperrfeuer, und eine Granate traf das Geschütz. Er habe noch fünf Minuten gelebt, "Meine armen Eltern!" habe er noch gerufen. Den Eltern ist nach dem Tod der beiden Söhne nur noch die Tochter geblieben. "Sie dürfen", hieß es in der Gedächtnisrede, "auch unter Tränen Gott danken, daß er ihnen diesen Sohn geschenkt und für die Ewigkeit zubereitet hat". Der Gemeinde aber sollte sein Denkspruch ein Vermächtnis bleiben: "Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat."

26. ALBERT JENNER. Sein Name ist der letzte auf der Gedenktafel der Gefallenen vor den "Vermißten"; aber er gehört mit Recht zu ihnen, obwohl er sich nach dem Kriege hier verheiratet und die Poststelle und den Dienst des Kirchenpflegers übernommen hat; denn er hat die tödliche Wunde im Krieg bekommen, und es war nur noch ein langes Leiden, dem er am Ende im Lazarett in Göppingen erlegen ist. Ein kurzes Brieflein von ihm zeigt besonders anschaulich, wie schwer unsere jungen Soldaten oft durchmußten. Er schreibt am 1. Jan. 1943: "Sehr geehrter Herr Pfarrer Oehler! Endlich komme ich dazu, Euch die Briefe zu beantworten. Einen Brief bekam ich schon, als wir noch auf dem andern Berg waren. Als ich damals Post bekam, trat gerade Regenzeit ein, und wir hatten noch keine Bunker, nur so notdürftige Löcher für ein paar Mann und da regnete es sehr bald durch. Die Briefe, die ich damals bekam, wurden alle naß und man konnte sie nicht mehr lesen. Gelegenheit zum Schreiben hatte man auch nicht, weil man keine Unterkunft hatte. Schließlich kam besser Wetter, und der Bunkerbau ging los, Zeit zum Schreiben hatte man kaum mehr bekommen, und manchmal ist einem der Tod nahe gewesen und man hat so oft Gottes Hilfe und Beistand gespürt, ich denke nur einmal - es war gerade an meinem Geburtstag am 10. und 11. August - als wir am 10. den Panzergraben und am 11. ein Vorstädtchen von Krasnodar (am Kaukasus) nahmen und dann bis zum Kuban vorstießen, waren wir im Zug von etwa 20 Mann noch 5, einer tot, die andern alle verwundet, leicht oder schwerer... Die herzlichsten Grüße sendet Soldat Albert Jenner."

27. ALFRED MÜHLEISEN, einer der jüngsten Soldaten, der das zwanzigste Lebensjahr nicht mehr vollendet, mir aber treulich geschrieben hat. Im Unterschied von jenen Rekruten, die noch fröhlich zur Ausbildung in die Tschechei zogen, zeigt gleich der erste Brief die ganze Schwere des Kriegs. Er schreibt aus Rußland am 10. Sept. 1943 und bedankt sich zunächst für den erhaltenen Brief. "Für uns Soldaten," fährt er fort, "ist ja ein Brief aus der Heimat immer eine große Freude, zu wissen, wie es den Angehörigen geht, besonders wenn ein Wort Gottes drin steht; denn ganz besonders gut durfte ich es erfahren, von Gott beschützt zu werden. Schon dreimal habe ich dieses Glück gehabt, einmal vor Verwundung das anderemal vor dem Tod beschützt zu werden, und wer weiß wie oft noch sonst. Hier gilt nur die eine Losung: 'Auf Gott vertraut!'", was ich ja schon oft heimgeschrieben habe..." Bald darauf wurde er verwundet, aus dem Lazarett zurückgekehrt schrieb er am 28. Nov. 1943: "Was mich sehr freute in Ihrem Brief war der Satz oder Vers 'Fürchte dich nicht!' Denn als ich auf der Fahrt

aus dem Lazarett zur Truppe war, kamen mir die Gedanken: was wirst du nun erleben? Aber als ich bei der Truppe ankam und den Brief bekam, und las den ersten Vers ("Unverzagt und ohne Grauen..."), war es mir, als rede Gott mit mir, da bekam ich wieder neuen Mut.... "Das nächste Brieflein ist vor Weihnachten geschrieben am 23.12.43: "vor dem Fest der Freude und des Dankens, da wir uns freuen können, daß Jesus Christus geboren wurde, da wir zugleich auch unserem Herrgott danken müssen, daß er seinen Sohn für uns gegeben hat, in den Tagen, da uns die Gedanken heimsehnen nach dem Elternhaus; aber es ist doch ein Fest der Freude, und wir können uns mit Recht freuen, daß Jesus Christus geboren wurde. Da fällt einem das Weihnachten in der Familie wieder ein, wo alle bei einander im Elternhause waren. Durch wie viel Not und Freude hat uns Gott geführt, und wie oft hat er uns beschützt vor Tod und Gefahr! Nur weil Jesus uns herausgekauft hat durch sein Blut, ihm sei Lob, Ehre und Dank!..." Das nächste Brieflein berichtet: "Ich bin am 29.12.43 an der linken Hand verwundet und liege hier in Lettland im Lazarett... Ich glaube, ich muß noch Gott danken, daß ich mit einer solchen Verwundung weggekommen bin..." Noch aus dem Lazarett schreibt er am 14.2.44, dankt für Brief und Wünsche zu seiner Genesung und schreibt, von seiner Genesung könne er Gutes und Schlechtes schreiben, die Wunde sei zwar zu, aber die beiden kleinen Finger der linken Hand noch steif, dann fährt er fort: "Wie ich aus Ihrem Briefe ersehen habe, und wie meine Eltern auch geschrieben haben, ist Robert Leibold gefallen. Ja da kann man mit Recht sagen, daß er eine Lücke gelassen habe, denn er war ja einer der besten. Es ist nur immer schade, daß von Gott gerade immer die besten abgerufen werden. Das kann man auch so verstehen, daß uns Gott zurufen will: Bessert euch, daß ihr auch so werdet, daß ihr auch eine solche Lücke hinterlasset. Ja am schlimmsten ist es dann für die Angehörigen... aber über allem steht unser allmächtiger Gott..."

Am 16.6.44 war er im Osten zu einem Lehrkurs einberufen, und somit etwas abgesetzt von der Hauptkampflinie, die Gegend sei wie der Schwarzwald. Dann fährt er fort: "Ich selber sehe ja von Tag zu Tag, daß Gott mich immer beschützt und bei mir ist. Wenn dann was nicht gut geht, seis daß ich verwundet werde, so muß es halt so kommen, oder habe ich Strafe verdient, daß Gott mich züchtigt. So kann es gar nicht schief gehen..." Am 9.7.44 schreibt er, er habe meinen Brief am Sonntag erhalten: "Das Wetter ist hier ganz schön, wenn es ja auch ziemlich heiß ist. Ich bin hier an einem kleinen Fluß am Ufer im Schattender Bäume. Es ist ein tief eingeschnittenes Tal. Ich bin ja nicht vorne, sondern hier in der Ruhe. Hier ist es wirklich schön; doch es ist auch schön, wenn man wie-

der einen Brief mit Gottes Wort von der Heimat bekommt, besonders jetzt in der schweren Zeit. Wenn man ja auf Gott vertraut, kann man zufrieden in die Zukunft schauen, denn es kommt ja alles so wie Gott es will. . . . " Er läßt alle Kameraden grüßen " aus dem Ausläufer der Karpathen ". Von dort aus schreibt er auch den nächsten Brief vom 26. 8. 44: " Als ich Ihnen den letzten Brief schrieb, sind wir nach einigen Tagen aus dem Tal nach vorn marschiert, weit aus den Bergen, um unseren Kameraden zu helfen, und dann in einem Bogen zurück und nun sind wir hier noch mehr in den Bergen. Ich sitze hier nun auf einem Berg und kann das Tal sehen gerade umgekehrt wie zuletzt, und der Berg ist höher, und mit dem Unterschied, hier nicht in der Ruhe zu sein. Wenn ich dann alles so besehe, muß ich immer wieder denken, wie schönes wäre hier im Frieden, den ich bald erhoffe. Und wenn ich dann an meine Soldatenzeit denke, und daran, daß die Zeit nur voll ist mit Soldatenglück und voll Gottes Schutz, so weiß ich nicht, wie ich es ihm danken soll und nur bitten muß, mich noch mehr in seinen Schutz zu nehmen, und mich fest an ihn halten, und nicht von ihm zu fallen, noch in Versuchung zu kommen. Und mit Gottes Hilfe hoffe ich, daß zuletzt alles gut geht, und hoffe auch die vor mir und vor uns allen stehenden schweren Zeiten zu bestehen. Dasselbe hoffe ich auch, daß unser Herrgott unserem Volk Gnade schenkt, und es auch in der schweren Zeit in seinen Schutz nimmt und es in eine neue gute Zeit nimmt, wenn wir auch alle Strafe verdient haben. . . . " In seinem letzten Briefe vom 9. 10. 44 schreibt er: " Ich muß sagen, daß Ihre Briefe gerade dann kommen, wenn ich mich darnach sehne, oder in der Zeit, da ich mich wieder daran aufrichten kann, mit einem Wort, wenn die Zeit für mich am schwersten ist. Als wenn Gott sagen wollte: Verzage nicht, ich bin bei dir, halte dich an mich, dann geht es dir gut. Darum muß ich ihn auch bitten, daß er mich festhält und auf gutem Wege führt und auch in den schweren Stunden bei mir ist, denn wenn Gott bei mir ist, geht alles gut. so hoffe ich, daß es in Zukunft ist, daß er immer bei mir ist. . . . "

Nachdem er noch das EK II erhalten hatte, ist Alfred Mühleisen kurz vor seinem 20. Geburtstag dort in den Bergen an der deutsch-ungarischen Grenze am 16. Okt. 44, eine Woche nach jenem Brief im Kampf gefallen. Sein Denkspruch, der der Gedächtnisrede zu Grunde gelegt wurde, lautet: " Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Matth. 20, 28 ". Das Opfer eines Lebens, das in der Nachfolge dieses Heilands geführt war, kann nicht umsonst gebracht sein.

Mein letzter Rundbrief, der vom Pfarramt Erdmannhausen an die im Feld stehenden Söhne der Gemeinde ausging - es war der 63te in diesem Krieg - ist vom 5. April 1945 datiert und lautete so: "Man sagt, es könnte heute die letzte Post sein, die von hier aus weggeht, so will ich sie doch gleich benützen, um Euch noch einmal zu schreiben. Wie ernst ist die Lage unseres Vaterlands geworden! Da kann man nur noch beten, daß Gott es nicht gar ausmache mit unserem Volk, an dem er so viel getan hat. Denen aber, die fragen: Wo bleibt Gott? und meinen, Gott schweige, muß man sagen, daß er in unserer Zeit eine sehr vernehmliche Sprache mit uns redet, die Sprache, die er einst auch durch den Propheten Jesaja mit seinem Volk Israel geredet hat, wo es heißt: "Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet nicht und mein Volk vernimmt nicht. . . Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur um so mehr machet? Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. . . euer Land ist wüste, eure Städte sind mit Feuer verbrannt, Fremde verzehren eure Äcker vor euren Augen. . ." (Jes. 1, 3ff.). Damals hat man auch schon die ganze Kriegsnot als ein Gericht Gottes erfahren, und ebenso bei uns im 30jährigen Krieg, wo Paul Gerhardt gedichtet hat:

Das drückt uns niemand besser in unser Seel und Herz hinein,
als ihr zerstörten Schlösser und Städte voller Schutt und Stein,
ihr vormals schönen Felder, mit frischer Saat bestreut,
jetzt aber lauter Wälder und dürre wüste Heid'
ihr Gräber voller Leichen und blutgem Heldenschweiß,
der Helden, deren gleichen auf Erden man nicht weiß.

(Ges. B. 392, 4)

Aus solcher Kriegsnot kommt die Sehnsucht nach dem Frieden, die er in einem andern Lied ausspricht:

Ach, daß ich hören sollt das Wort erschallen bald auf Erden,
daß Friede sollt an allem Ort, wo Christen wohnen, werden!
Ach, daß uns doch Gott sagte zu des Krieges Schluß,
der Waffen Ruh und alles Unglücks Ende!

(Ges. B. 185, 3)

Ja, was wird auch hier noch über uns kommen! Die Partei wollte durchaus, daß auch unser Dorf geräumt würde. Die Bauern sollten mit ihren Kühen fahren, und die andern wurden ihnen zugeteilt mit einem Gepäck von 30 kg pro Familie. Alles andere sollte zurückgelassen und, wo möglich, vernichtet werden, wennes in die Hand der Feinde fallen könnte. Solche Maßregeln sind denkbar an der Grenze, wenn Menschen ins Innere des Vaterlands flüchten können und dort Aufnahme finden. Hier aber fragte jeder mit Recht:

Wohin sollen wir denn fliehen? Wenn die Feinde schon mitten im Reich stehen, ist doch kein Zufluchtsort mehr da. Einer unserer bibelfesten Bauern hat ihnen geantwortet, im Alten Testament habe es Asyle gegeben, wohin man fliehen konnte; wenn sie ihm ein solches Asyl zeigen könnten, so würde er gehen. Aber so wäre es nur ein Zug des Elends geworden, und Menschen und Vieh wären jämmerlich unterwegs umgekommen, eingeholt von feindlichen Fliegern und Panzern. So hat sich hier kaum jemand zum Gehen bereit erklärt, und wo die Gemeinde bleibt, da bleibt der Pfarrer auch, denn die Gemeinde hat in dieser Zeit nichts nötiger als Gottes Wort zu Trost und Licht. Da ist ein feiner Vers heute im Losungsbüchlein:

Wird es Nacht vor meinem Schritt, daß ich keinen Ausgang wüßte,
und mit ungewissem Tritt ohne Licht verzagen müßte,

Christus ist mein Stab und Licht, das ist meine Zuversicht.

Das ist uns jetzt in dieser Passions- und Osterzeit auch wieder eindrücklich geworden. Wir haben diese ganze Zeit noch verhältnismäßig ruhig feiern dürfen. Von unserer schönen Konfirmationsfeier habe ich einigen schon in meinem letzten Brief erzählen können, auch davon, wie gern unsere einquartierten Soldaten der Einladung zum Gottesdienst Folge leisteten. Das war nun noch mehr der Fall bei dieser letzten Einquartierung. Viermal in dieser Zeit sind sie geschlossen zur Kirche gekommen, etwa 60 Mann stark. Das war auch Freude und Ermunterung für die Gemeinde.

Am Karfreitag hat uns das Wort Jesu am Kreuz bewegt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wir Menschen, die selbst Gott verlassen haben, oder Glieder eines Volkes sind, das von seinem Gott abgefallen ist, haben in der Not kein Recht zu solcher Frage, vielmehr allen Grund, uns unter Gottes Gericht zu beugen. Wie anders aber war es bei Jesus, der in ununterbrochener Gemeinschaft mit Gott gelebt hatte! Aber auch er mußte durch diese Not hindurchum unsertwillen. Am Osterfest sprach ich über 1. Joh. 1, 1-4, das Zeugnis der Apostel, die "das Wort des Lebens" haben sehen und betasten dürfen. Am Nachmittag war Gedächtnisfeier für zwei Gefallene, Gottlob Bärlein und Willi Ziegler. Ob unsere Gegend nun Kampfgebiet wird, oder ob der Krieg über uns weg rauschen wird, wissen wir nicht. Wenn wir nur immer einen Schritt voraussehen! Aber vielleicht muß man den einen auch im Dunkel machen im Glauben an den Unsichtbaren. Dieses Papier und diese Umschläge verdanke ich einem Kameraden aus Norwegen, ich wüßte sonst wirklich nicht, woher nehmen.

Der Gnade Gottes befehlen wir nun auch alle unsere Soldaten und unser ganzes deutsches Vaterland und grüßen Euch in herzlichem Gedenken

Euer Pfarrer W. Oehler

Liste der Briefschreiber

	Seite
Bauer Hermann	16
Düroner Alfred	17
Ehmann Otto	44
Geistdörfer Karl	35
Glock Walter	36
Goll Alfred	9
Grißhaber Adolf	45
Jenner Albert	54
Jenner Erich	31
Jung Hermann	36
Kazenwadel Erwin	44
Kleinknecht Albert	33
Kleinknecht Erich	30
Kleinknecht Eugen	35
Kleinknecht Otto	34
Lang Hermann	8
Leibold Robert	21
Lochmann Paul	15
Mildenberger Adolf	36
Mößner Hermann	36
Mühleisen Alfred	54
Mühleisen Fritz	47
Oetinger Walter	48
Ruoff Adolf	35
Ruoff August	28
Schmid Hermann	17
Ziegler Richard	12

